This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

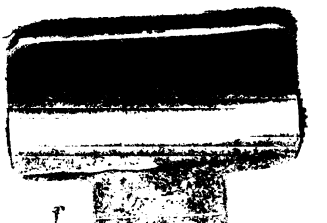
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BX
4844
.B36



Der

Protestantismus

als

politisches Princip im deutschen Reich.

Von

M. Baumgarten,
Professor und Doctor der Theologie in Rostock.

Berlin 1872.
C. G. Lüderitz'sche Verlagsbuchhandlung
Carl Habel.

BX
4844
.B35

Das Recht der Ueberſetzung in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Libr.
Lockley
5-20-40
4/1008

„Als der deutsche Orden in Preußen vergebens den Reichstag um Schutz gegen die Polen bat, hat Luther „das neue Deutschland," wie Preußen zuweilen genannt wurde, gerettet durch seinen Rath an den letzten Hochmeister Albrecht aus dem brandenburgischen Hause." Das Haus Brandenburg hat sodann nach Verlauf von reichlich 170 Jahren das auf Luthers Rath säcularisirte Preußen, das sogenannte neue Deutschland, wider den lauten und heftigen Protest des Papstes zum Königreich erhoben. Und abermals nach 170 Jahren, genau gerechnet auf Jahr und Tag, ist der protestantische König von Preußen Kaiser des deutschen Reiches geworden. Es scheint der Mühe werth, zu untersuchen, ob in dieser Linie, die mit dem Briefe Luthers an „die Herren des deutschen Ordens" vom 28. März 1523 beginnt und mit der Proclamirung des Kaisers Wilhelm am 18. Januar 1871 schließt, ein Spiel des Zufalls waltet, oder vielmehr ein ursächlicher Zusammenhang. Manche Politiker freilich, obwohl sie in den genannten Thatsachen mehr als Zufall erblicken, sind der Meinung, man könne allerdings in dem Protestantismus des neuen deutschen Kaisers ein bedeutsames Moment anerkennen, man müsse es aber vermeiden, dieses auszusprechen oder gar hervorzuheben, um nicht die ohnehin schon vorhandene Fronde von 20 Millionen deutscher Katholiken

innerhalb und außerhalb des Reiches durch einen gerechten Vorwand noch zu verstärken. Indessen wenn sich nun zeigen ließe, daß der Protestantismus als politisches Princip nicht etwa den protestantischen Confessionsstaat bedeutet, sondern vielmehr die wahre Natur und Gestalt des Staates sicher stellt gegen Theokratismus und Hierarchismus, als gegen die Mächte des Aberglaubens, und gegen Socialismus und Communismus, als gegen die Mächte des Unglaubens, daß demnach der Protestantismus eben als politisches Princip zugleich die einzig mögliche Befreiung der 20 Millionen deutscher Katholiken von ihrem staatsfeindlichen Ultramontanismus ist; wenn sich dieses darthun ließe, dann wäre das vorliegende Thema nicht bloß nicht unzeitgemäß, sondern sogar eine durch die gegenwärtige Zeitlage gebotene Nothwendigkeit. In dem Maße als der Versuch, den bezeichneten Beweis in dem Folgenden zu führen, gelingen sollte, wird sich die Berechtigung dieses Themas von selbst ergeben.

Die Reformation ist nicht bloß eine Thatsache, sondern ein geschichtliches Princip und zwar ein Princip, welches auch nach viertehalbhundert Jahren sich bei weitem nicht ausgewirkt hat. Je größer aber die Kraft und Tragweite eines geschichtlichen Principes ist, desto weniger entspricht eine beschränkte zeitgeschichtliche Wirklichkeit desselben seiner vollen und ganzen Wahrheit. Es ist also, um das Princip selber zu erkennen, bei Beurtheilung jeder Verwirklichung desselben eine Kritik erforderlich, welche die Aufgabe hat, die reine Wahrheit des Princips von den beigemischten Trübungen zu scheiden. Verhältnißmäßig wird nun ein lebendiges Princip immer da am reinsten erscheinen, wo es zuerst in die Wirklichkeit eintritt. In seinen Anfängen wirkt die Kraft eines geschichtlichen Princips am erkennbarsten theils durch seinen polemischen Gegensatz gegen das Bestehende, theils durch die neuen Bildungen, die es hervorruft. Um also das protestantische Princip am sichersten zu erkennen, wird man immer auf die Anfänge der Reformation zurückgehen müssen. Und in dieser Beziehung sind

wir glücklich gestellt, weil der Anfang der Reformation identisch ist mit einer im hellsten Licht der Geschichte stehenden hervorragenden Persönlichkeit. In dem ganzen Lauf der Entwickelung nach den kanonischen Anfängen des Christenthums giebt es keine Persönlichkeit, in welcher sich ein weltgeschichtliches Princip so ausprägt, wie Luther. Es ist die Reformation, die in Luther sich personificirt hat und Luthers Persönlichkeit und Geschichte ist deshalb ein classisches Compendium des protestantischen Princips. Nicht als ob das eben angedeutete Gesetz der zeitlichen und irdischen Wirklichkeit nicht auch hier seine Geltung habe; nein, es fehlt nicht an starken Trübungen, welche die Correctheit des beherrschenden Principes stören. Aber die Kritik wird durch eine hervorstechende Eigenthümlichkeit des deutschen Reformators sehr erleichtert. Man kennt an Luthers Ausdrucksweise eine gewisse specifische Derbheit und Ungeschlachtheit. Dieser Mangel an Urbanität wird nicht erklärt durch die Rohheit des Zeitalters, denn viele Zeitgenossen nehmen Anstoß an Luthers Stil. Er bekennt sich auch selber ohne Hehl zu dieser seiner abweichenden Eigenthümlichkeit, indem er schreibt: „bin ich gleich ziemlich unbescheiden, bin ich doch einfältig und offenherzig." Dieses Wort, das an Lessings Unterscheidung zwischen „Ungesittet" und „Unsittlich" erinnert, zeigt, daß dieser ungeschliffene Edelstein ein Diamant ist. Daß nämlich diese „ziemliche Unbescheidenheit" mit Einfalt und Offenherzigkeit Eins ist, beweist Luther dadurch, daß dieselbe im allerstrengsten Sinne von keinem Ansehen der Person Etwas weiß; denn sie ist im Wesentlichen dieselbe gegen Gott und Christus, gegen den Papst und den Teufel, gegen die Könige und gegen die Bauern. Das ist mehr als Lessings Wahrhaftigkeit, mehr als die von Plato gefeierte „dorische Tonart", das ist Etwas, was nicht wieder vorkommt, es ist Luthers eigenste Handschrift. Diese durchstehende offenherzige „Unbescheidenheit" ist das Siegel, daß Luther in Allem, was er redet und schreibt, jedesmal er selber ist ganz und gar, ohne Hehl und ohne Vorbehalt. Dies ist das Geheimniß der welterschüttern-

den Kraft in der Rede Luthers, die Jean Paul mit einer Schlacht vergleicht. Auf dieser Eigenthümlichkeit beruht es nun auch, daß es gar nicht schwer fällt, neben dem welterleuchtenden Licht in Luther die Schatten zu erkennen: dem unbefangen prüfenden Blick macht er selber sie offenbar.

Wenn ein bewegendes Princip in die Geschichte eintritt, so beruht die seiner Idee nicht entsprechende Wirklichkeit entweder darin, daß die in der Vergangenheit liegende Verkehrtheit noch nicht völlig überwunden ist, oder auch darin, daß die in der Vergangenheit enthaltene Berechtigung zu schroff abgebrochen wird. Der Mangel der Verwirklichung der Idee ist entweder ein falscher Conversatismus oder ein falscher Neoterismus. Da nun in der Regel das eine Extrem nicht ohne das andere sein wird, so wird sich die concrete Erscheinung des Fehlers als ein Mehr des einen Extrems, oder ein Mehr des anderen darstellen. Es giebt nun zwar nicht bloß Katholiken, sondern selbst namhafte Protestanten, z. B. Stahl, welche Luthers Hauptfehler in dem ungestümen Abbruch der hierarchischen Ordnung entdeckt haben wollen. Aber diese geben damit nur zu erkennen, daß sie Luthers Geist und das Wesen der Reformation noch niemals begriffen haben. Es wird sich zeigen, daß nicht auf dieser Seite, sondern auf der entgegengesetzten, Luthers hauptsächlichste Schwäche liegt. Sein eigenes Licht wird uns diesen Schatten aufweisen.

Nicht dadurch ist Luther Reformator geworden, daß die Luft einer neuen Zeit seine Wiege umspielte, sondern dadurch, daß er bis übers Haupt in die ganze Verkehrtheit des Mittelalters versenkt war, um sie durch sich selber von innen her zu überwinden. Von den schon oft aufgetauchten Zweifeln an des Papstes Göttlichkeit weiß seine Seele Nichts, und seinem Vater zum Trotz wird er Mönch. Das war aber der Unterschied zwischen ihm und den Tausenden, daß er sich bei den Worten, Mitteln und Ceremonien des Aberglaubens nicht beruhigte, wie die Anderen, sondern all' sein Dichten und Trachten war darauf gerichtet, vermittelst dieser

kirchlichen Hülfen Gott zu finden. In seinem Mönchsthum und seinem Papismus war ein gewaltiger Ernst, von dem die Anderen Nichts wußten. „Könnte je ein Mönch durch Möncherei in den Himmel kommen, so hätte ich es müssen.“ Und gegen Ende seines Lebens schreibt er: „in Summa ich war nicht ein so erfrorner und eiskalter Vertheidiger des Papstthums, wie Eck und Andere seines Gleichen gewesen und noch sind, ich nahm mich traun der Sache an mit Ernst und allen Treuen.“ Aber bei diesem heiligen Ernst erkannte Luther, daß alle jene Mittel nicht Wege zu Gott waren, sondern Hüllen und Vorhänge, welche das Vaterangesicht Gottes der suchenden Seele verdeckten. Die Erscheinung des eingebornen Sohnes vom Vater hatte dereinst diejenige Tiefe des menschlichen Herzens aufgeschlossen, welche bestimmt ist, der Gottheit heiliger Tempel zu sein, und diese Tiefe wurde mit einem neuen Namen der „Glaube“ genannt. Dieser Name war zwar geblieben, aber seine Bedeutung war im Lauf der Jahrhunderte gänzlich verwandelt. Der Glaube bezeichnete nicht mehr des Herzens göttliches Geheimniß, sondern er war eine Formel geworden, die man niederschrieb und auswendig lernte. Nicht eher nun fand Luthers suchende Seele Ruhe, als bis er das wahre Geheimniß des Glaubens wieder entdeckt hatte. Unzählig oft hat er dieses Geheimniß beschrieben, ich wüßte aber nicht, daß er es jemals deutlicher ausgesprochen als wenn er in der Schrift: „von der babyloniſchen Gefangenschaft“ schreibt: „der Glaube ist ein Werk Gottes. Alle anderen Werke wirket Gott mit uns und durch uns, allein dieses wirket er in uns und ohne uns.“ Das „in uns“ im Gegensatz zu „mit uns“ und „durch uns“ bezeichnet die verborgenste Tiefe des Menschen und das „ohne uns“ bedeutet seinen neuen von allem Bisherigen verschiedenen Anfang göttlichen Lebens. Insofern der Glaube ohne uns von Gott bewirkt wird, ist er ein Stillstand und ein Untergang alles bisherigen Lebens, insofern er aber in uns, in einer bisher verriegelten Tiefe unseres Wesens gewirkt wird, weshalb Luther an einer anderen Stelle den Glauben

ein göttlich Werk „im Geiste" nennt, ist dieser Untergang nicht eine Zerstörung, sondern die wahre Einsetzung und Krönung unserer eigensten Persönlichkeit. Wem der Glaube in dem Lichte einer solchen Verklärung erschienen ist, von dem erwarten wir, daß er mit heiliger Eifersucht darüber wacht, daß dem Glauben Nichts beigemischt oder gleichgestellt werde. Er hat an sich selber erfahren, daß Alles, was man dem Glauben beigesellt hat, die Seelen entweder in Verzweifelung stürzt oder zur Heuchelei verführt. Es ist nicht der kalte Verstand, sondern der heilige Zorn, welcher Alles, was zwischen Gott und Mensch genannt mag werden, hinwegstößt oder vielmehr mit seiner heiligen Glut verbrennt, damit der Glaube allein in dem Grundverhältniß zwischen Gott und Mensch Alles in Allem sei.

Nachdem Virgil den Dichter durch das Fegfeuer hindurchgeleitet, krönt er ihn zu seinem eigenen Kaiser und Priester und spricht zu ihm: „dein Urtheil ist frei, Sünde wärs, nicht sein Gebot zu ehren." Luther hat das ganze Fegfeuer durchwandelt, welches die verweltlichte Kirche angeschürt hatte, und nachdem er hindurchgedrungen, ist er in Gott vermittelst des Glaubens zu seinem eigenen Selbst gekommen. Und nun kann er die frohe Botschaft des Himmels in neuer Sprache der Völkerwelt verkündigen. Er hat die Hemmungen und Verstrickungen, mit denen ein falsches Kirchenthum die Christenheit belastet und gedrückt, in einem Maße wie Keiner gefühlt und wenn er davon spricht, so merkt Jeder, daß dieser Meister in sein eigenes Innere schaut und wenn nun derselbe den Weg zeigt, auf welchem er selber aus jenen Banden erlöset worden, so erwacht in tausend Herzen zu einem solchen Führer ein ganz ungewöhnliches Vertrauen. Das ist der Vorzug, den Luther mit keinem Anderen theilt: in seiner Geschichte offenbart sich wie in einem Mikrokosmus die Noth und die Rettung der durch das Papstthum geknechteten Welt und weil es sich eben in unseren Tagen wiederum zeigt, daß noch immer zur Schmach des 19. Jahrhunderts 200 Millionen Menschen in den Banden

dieſes falſchen Prieſterthums liegen, ſo hat unſere ſo aufgeklärte und fortgeſchrittene Gegenwart alle Urſache, in der eigentlichen Cardinalfrage des geiſtigen Lebens mit aller Beſcheidenheit immer wieder ſich zu dieſes Meiſters Füßen zu ſetzen.

Wir begreifen den Jubel, mit welchem Luther den Anbruch ſeines neuen Lebens begrüßt. Freiheit, ſo heißt der ſüße und erhabene Name ſeines neuen Standes und die Worte, mit denen er „die Freiheit des Chriſtenmenſchen" der Welt verkündigt, duften noch heute ſo friſch und kräftig, wie Waldesgrün. „Man muß recht auslegen die geiſtliche Freiheit, wie wir Könige und Prieſter ſeien, aller Dinge mächtig." „Ein Chriſtenmenſch iſt ein freier Herr über alle Dinge." „Darum ſage ich: weder der Papſt noch Biſchof, noch einiger Menſch hat Gewalt, eine Silbe zu ſetzen über einen Chriſtenmenſchen, es geſchehe denn mit ſeinem Willen, und was anders geſchieht, das geſchieht aus einem tyranniſchen Geiſt." „Frei, frei, frei wollen und ſollen wir ſein in Allem und Trotz dem, der es uns wehre." In dieſem urkräftigen Gefühl der Freiheit wendet ſich der Geiſt Luthers gegen den Zwang in dem Gebiete des Glaubens. Das Chriſtenthum hatte zuerſt die Religion als Freiheit der Geiſter verkündigt und durch einen dreihundertjährigen Kampf dieſe Freiheit des religiöſen Geiſtes als die Kraft bewährt, welche die Welt überwindet. Seithem aber hatte die verweltlichte Kirche 1200 Jahre hindurch den Zwang in das Heiligthum des Glaubens eingeführt und von jener Heroenzeit der chriſtlichen Geiſtesfreiheit hatte man keine Anſchauung mehr. Da brach Luther hervor mit ſeinem Proteſt gegen den Zwang in Sachen des Glaubens und Gewiſſens und man hört noch heute das Schmettern ſeiner Trompete, wenn er ſchreibt: „Gott läßt oft in der Schrift zeugen, er wolle keinen gezwungenen Dienſt haben und ſoll Niemand ſein werden, er thue es denn mit Luſt und Liebe. Hilf Gott, haben wir denn nicht Sinn und Ohren? Ich ſags abermal: Gott will nicht gezwungenen Dienſt haben. Ich ſags zum drittenmal, ich ſags hunderttauſendmal: Gott will keinen

gezwungenen Dienst haben." Es ist nicht zu zählen, wie oft Luther sich gegen die Einmischung des weltlichen Armes in die Gewissensangelegenheit ausgesprochen, wie hart er auf die Scheidung der beiden Reiche zu dem Ende gedrungen hat, daß in dem Reiche des Glaubens und Gewissens Nichts gelten und walten solle, als die Macht des Wortes und des Geistes. Noch in seinen letzten Jahren bezeichnet er die Vermischung der beiden Regimente als ein Werk des Satans. Eine schwere Anklage erhebt er gegen Alle, welche, da sie die Herzen nicht zwingen können, gegen Mund und Hand Zwang verüben: „ihr treibet damit die schwachen Gewissen zu lügen, und anders zu sagen, denn sie es im Herzen halten, und beladet euch selbst also mit fremden, gräulichen Sünden.". „Es ist ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemand kann zwingen." „Wo daher weltliche Gewalt sich vermisset, der Seele ein Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführt und verderbet die Seelen." „Alle Sacramente sollen frei sein, wer sich nicht will taufen lassen, bleibe ungetauft." „Darum wenn weltliche Fürsten widersinnisch zufahren und wollen geistig über die Seelen regieren, so laden sie getrost auf sich fremde Sünde, Gottes und aller Menschen Haß, bis sie zu scheitern gehen."

Der große Zwingherr in Glaubenssachen, das ist eben der Papst mit dem ganzen weltlichen Apparat und Pomp seiner Hierarchie. Lange und mächtig hat Luther sich gesträubt, an die seelenmörderische Tyrannei des Papstthums zu glauben; endlich mußte alle liebgewordene und heiliggehaltene Täuschung fallen, Luther empfand und fühlte in allen Nerven die widerchristliche despotische Gewalt des päpstlichen Systemes und Regimentes; und nachdem er einmal zu dieser Klarheit über das Wesen des Papstthums hindurchgedrungen, hat er nicht wieder abgelassen, dieses unheimlichste und gefährlichste Mysterium der Welt in seiner wahren Gestalt zu enthüllen. Es ist nicht eine leidenschaftliche Aufregung, sondern eine wohlüberlegte That, wie er sich auch selber

darüber erklärt, daß er vor den Thoren Wittenbergs das päpstliche Gesetzbuch verbrennt. Dieser That, von welcher Schleiermacher den wahren Anfang der Reformation datirt, steht gegenüber Luthers Schrift wider das Papstthum aus dem letzten Jahr vor seinem Tode. Diese Schrift ist von einer erschreckend rauhen Form, aber wer die Geschichte des jesuitischen Papstthums verfolgt, wer im Geiste durchlebt hat die Bartholomäusnacht, die Blutthaten Albas in den Niederlanden, die Greuel des durch die fürstlichen Jesuitenschüler entzündeten 30jährigen Krieges, die Dragonaden Ludwigs XIV., die schrecklichen Contrareformationen in Oestreich, Böhmen und Ungarn, wer den durch das vaticanische Concil Pius' IX. offenbar gewordenen Abgrund der geistigen Knechtschaft, Falschheit, Feigheit, Niederträchtigkeit und Verstocktheit in den hohen und niederen Regionen des römisch-katholischen Klerus vor Augen hat, wer endlich diesen stupiden Gehorsam von hunderttausenden gegen ein jesuitisch gewordenes Pfaffenthum als eine Schmach der deutschen Nation empfindet, der wird den zürnenden Genius in jener Schrift verstehen und segnen, der wird den gesunden und kräftigen Kern in jener rauhen Hülse weit vorziehen der verderblichen Schwächlichkeit und gesinnungslosen Weichlichkeit, mit welcher Fürsten und Diplomaten, Künstler und Gelehrte jenem Thron des geistlichen Despotismus geschmeichelt haben zum unersetzlichen Schaden an dem öffentlichen Gewissen wie an der zeitlichen Wohlfahrt der Völker.

Die verloren gegangene Freiheit des Christenmenschen, welche Luther durch harten Kampf aus der „babylonischen Gefangenschaft" wieder heim holte, ist aber nicht ein sich selbst genügender Genuß, sondern eine wirkende Kraft; es ist die Kraft die in Gott ruht, es ist der außer der Welt ruhende Punkt, den Archimedes vergebens suchte, von dem aus die Welt bewegt werden kann und soll. Zwar feiert die christliche Freiheit zuerst ihren Sabbat, das ist das „neue Lied" in der Sprache des deutschen Volkes. Das geistliche Rom geht mit den Völkern und Sprachen noch despoti-

scher um, als das weltliche Rom. Die römischen Kaiser verschmähten es nicht, griechisch zu sprechen und zu schreiben, der Papst redet die Völker an in einer todten Sprache und zwängt den Cultus der Völker in das Joch eines erstorbenen Idioms. Der freigewordene Geist Luthers brach dieses Joch, setzte die Sprache seines Volkes ein in ihr Erstgeburtsrecht und stimmte in der befreiten Gemeinde den Morgenpsalm des neuen Tages in deutscher Sprache an. Doch ehe die befreite göttliche Kraft ihr großes Tagewerk an der Welt beginnen kann, muß zuvor die Welt in ihrem wahren Lichte geschaut werden. Das falsche Kirchenthum hat über die Welt einen solchen Dunst und Qualm verbreitet, daß ihre Existenzen in den Augen der Menschen eine völlig verzerrte Gestalt angenommen haben. Das Individuum hat seine Selbstständigkeit an die Kirche überantwortet, seine persönlichste Angelegenheit besorgt der Priester; die Ehe, die Familie, das Haus, diese Grundordnungen der menschlichen Gemeinschaft, werden durch die überschwängliche Heiligkeit des Klosters und des Cölibats in Schatten gestellt; Volk und Vaterland sind profane Dinge und der Staat, dieses größte Kunstwerk der menschlichen Gesellschaft, der Staat ist längst ein Vasall des Papstes geworden. Jetzt aber geht die Sonne auf und verscheucht diesen trüben Dunstkreis. Christus, welcher der Welt aufs neue erschienen, ist das Licht der Welt. Während Arnobius dies so erklärt, daß Christus das richtige Maß aller Dinge und aller Verhältnisse offenbar macht, spricht Luther in einem Briefe an Capito diesen Gedanken noch bezeichnender aus: „Das Christenthum," so lautet dieses merkwürdige Wort, „ist ein öffentlich aufrichtig Ding, siehet die Sachen an und bekennet sie, wie sie an sich selbst sind." In diesem die Wirklichkeit wie sie an sich selber ist aufhellenden Lichte erscheint der Mensch allerdings als Sünder, aber nicht als bestimmt zum knechtischen Gehorsam, sei es gegen Pfaffen, sei es gegen Fürsten, sondern als berufen zur „Freiheit der Söhne Gottes." Und wer diesem Rufe folgt, der ist ein Christ und ein Christ ist, wie Luther lehrt, „ein

adelicher, hoher und unerschrockener Geist.“ Damit ist der Grund- und Eckstein alles Staatswesens, der freie Mann und Bürger wiederum ans Licht gebracht und zwar vollständiger als im Alterthum. Das Alterthum konnte nur für die eine Hälfte des Volkes das freie Bürgerthum gewinnen, indem es die andere Hälfte zu Sklaven machte. Indem Luther die durch Hierarchie und römisches Recht unterdrückte Gemeinfreiheit der Germanen im Namen Christi wieder herstellte, hat er allem Sklaventhum die Axt an die Wurzel gelegt. Der durch Christus wieder hergestellte freie Mann ist nach dem Sinne Luthers mit derselben Nothwendigkeit Staatsbürger, wie Aristoteles dies von dem richtigen Menschen aussagt. Luther sprengt die staatsfeindlichen Mauern der Klöster und die Fesseln des Cölibats und ist unerschöpflich in Beschreibung und Anpreisung der in Ehe, Familie und Haus gestifteten göttlichen Ordnungen. Wenn man ihn fragt: wozu dient denn des Christenmenschen Freiheit und die in dem Glauben ruhende Gotteskraft, dann antwortet er immer wieder: diese allgemein menschlichen Verhältnisse sind die Werkstatt, in welcher sich jene göttliche Kraft beweisen soll, und „wenn eine Mutter Messe und Predigt versäumt und den Sonntag vergißt, um ihr Kind zu erziehen, so steht sie im rechten Gottesdienst.“ Aber Luther vergißt über dem Individuum und über dem Hause keineswegs die großen Organismen der menschlichen Gesellschaft. Der weiland Mönch hat nun ein Vaterland gewonnen: „ich muß sorgen,“ schreibt er, „für das arme, elende, verachtete, verrathene und verkaufte Deutschland, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterland“ und ein andermal: „ich meine es von Herzen und treulich mit dem ganzen deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat.“ Der weiland Papist ist nun als lebendiges Glied in sein Volk eingefügt, „mir geht des armen Volkes Aergerung zu Herzen“ und in einem Augenblicke erhöhten Bewußtseins bezeichnet er seine Weltstellung mit den Worten: „ich bin der Deutschen Prophet.“

Des Volkes Verfassung aber ist der Staat, wie Cicero und

Auguſtinus lehren, und die Souverainetät des Staates iſt es, gegen welche das Papſtthum vornämlich ſeine Anmaßung geltend machte und zwar mit durchſchlagendem Erfolge. Alle Gegenwehr gegen den päpſtlichen Abſolutismus, welche deutſche Kaiſermacht und deutſche Wiſſenſchaft, welche die Theologie der Sorbonne und der Concilien aufgeboten hatten, wurde in demſelben Jahre, als Luther ſeinen Rieſenkampf begann, von Papſt Leo X. auf ſeinem vaticaniſchen Concil wiederum vernichtet und in dem ganzen Bereich des europäiſchen Lebens gab es keine Macht, welche es hätte mit dem wiederaufgerichteten Despotismus des Papſtthums aufnehmen können. Eben darum verwendet Luther auf ſeinem im Glauben und in Gott gewonnenen Standpunkt allen Fleiß, um die Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit des Staates ins helle Licht zu ſtellen. Er weiß es, daß „die falſchen Schrecken der Römiſchen die deutſchen Gewiſſen ſchüchtern und blöde gemacht," er weiß es, daß „die Päpſte der guten, einfältigen Andacht der deutſchen Nation mißbrauchen," er weiß es, daß ſein geliebter Landesherr, der edle Churfürſt Friedrich nicht wagt, ſeines Regiments froh zu werden. Er beſchreibt dieſen Zuſtand mit folgenden Worten: „Dazumal war der Papſt und die Geiſtlichen Alles in Allem, über Allen und durch Alle wie ein Gott in der Welt und lag die weltliche Obrigkeit im Finſtern verdrückt und unbekannt." Darum ergreift er „der Poſaunen eine," um „die Mauer," hinter welcher der papiſtiſche Aberglaube das weltliche Regiment gefangen geſetzt, niederzuſtürzen, indem er der Welt die neue Botſchaft verkündigt: „weltliche Herrſchaft iſt ein Mitglied des chriſtlichen Standes geworden." Luther berühmt ſich, daß „kein Lehrer ſeit den Apoſteltagen, wenn nicht etwa Auguſtinus," das Recht der weltlichen Obrigkeit ſo deutlich und kräftig dargelegt habe. In der That hat Luther die Lehre vom Staat zwar nicht ſyſtematiſch aber deſto genialer, viel tiefer begründet, als man gewöhnlich weiß. Im Jahre 1536 hat Luther diſputirt „über den Menſchen" und bei dieſem Anlaß hat er Folgendes gelehrt: „es iſt ausgemacht, daß

die Vernunft unter allen Sachen das Vornehmste und unter allen anderen Dingen dieses Lebens das Beste, ja etwas Göttliches sei. Sie ist Erfinderin und Regiererin aller Künste, Rechte und aller Weisheit. Sie ist eine Sonne und gleichsam ein Gott, der über die Regierung dieser Dinge in diesem Leben gesetzt ist. Und diese Herrlichkeit der Vernunft hat Gott nach dem Fall Adams nicht genommen, sondern bestätiget. Doch daß die Vernunft etwas Majestätisches ist, weiß die Vernunft nicht von ihr selbst, sondern nur aus der Schrift." Diese Lehre von dem Vernunftgrunde des Rechtes, der Gesetze und der Regierung ist nicht etwa ein augenblicklicher Einfall, sondern wird auch sonst oft von Luther vorgetragen. In der Schrift „von weltlicher Obrigkeit" aus dem Jahr 1523 schreibt er: „Die Vernunft ist das oberste Recht und Meister alles Rechtes" und diese Schrift schließt mit dem Satze: „darum soll man geschriebene Rechte unter der Vernunft halten, daraus sie doch gequollen sind, als aus dem Rechtsbrunnen und nicht soll man den Brunnen an seine Flüßlein binden und die Vernunft mit Buchstaben gefangen führen." Ein andermal heißt es: „die Vernunft und der natürliche Verstand ist das Herz und die Kaiserin der Gesetze, die Brunnquelle, aus der alle Rechte fließen." Das was in diesen Sätzen schon enthalten ist, spricht Luther auch gradezu aus, daß nämlich Gott „den Witz, welcher zum weltlichen Regiment gehört, auch den Heiden in die Rappuse gegeben habe." Auf der gleichen Anschauung vom Staat ruhen auch folgende Worte, welche Luther 1537 zu Schmalkalden gepredigt hat: „wir sehen es nicht für eine sonderliche Ehre an, daß wir Gottes Creaturen sind, aber daß Einer ein Fürst und großer Herr ist, da sperrt man Augen und Mund auf, da doch dasselbe nur eine menschliche Creatur ist und ein nachgemacht Ding. Ich bin ein Mensch, das ist ein höherer Titel, denn ein Fürst sein; Ursach: den Fürsten hat Gott nicht gemacht, sondern die Menschen, daß ich aber ein Mensch bin, hat Gott gemacht." Natürlich stimmt Luther dem Apostel bei, daß die Obrigkeit von

Gott ist, aber diesen göttlichen Ursprung der Obrigkeit denkt er sich nicht, wie die priesterlichen Schmeichler den Fürsten in alter und neuer Zeit glauben machen wollen, auf eine übernatürliche, sondern auf eine natürliche und geschichtliche Weise vermittelt. Der Nimbus des magischen Lichtes, den die Hierarchie für ihre selbstsüchtigen Zwecke um das Haupt der Fürsten gewoben, ist vor dem Geistesblick Luthers verschwunden. Luther greift zurück in die antike Staatsauffassung. Darum verkündigt er auch auf dem staatlichen Gebiet den Anbruch einer neuen Zeit. Er schreibt 1523: „Liebe Fürsten und Herren, man wird nicht, man kann nicht, man will nicht eure Tyrannei und Muthwillen auf die Länge leiden, da wisset euch nach zu richten; Gott wills nicht länger haben. Es ist jetzt nicht mehr eine Welt, wie vorzeiten, da ihr die Leute wie das Wild jaget und treibet. Darum laßt euren Frevel und Gewalt und denkt, daß ihr mit Recht handelt." „Sie haben aus unseren Büchern gelernt, daß man soll die Obrigkeiten und Herrschaften ehren. Das ziehen sie dahin, was die Person Heinz thut, soll man ehren, so wir doch allein das Amt und Recht gemeint haben. Wenn man das Stück nicht begreift, dann ist Gott und sein Gebot schlecht todt und Nichts. Drehet euch, wie ihr wollt, ihr müßt zuletzt zum Recht, die Person wird euch Nichts helfen, wenn euch das Recht verdammt und wenn ihr 100,000 Kaiser und Päpste für euch hättet." Und weil es eine solche Zeit des Ueberganges ist, so kommt Luther wiederholt in den Fall, daß er sich genöthigt sieht, den Inhabern der höchsten Gewalt persönlich und offen entgegenzutreten. So ist es geschehen gegen den Kurfürsten Albrecht von Mainz, gegen den Herzog Georg von Sachsen, gegen Heinrich VIII. von England, gegen den Herzog von Braunschweig, aber die erhabenste Handlung dieses großartigen Kampfes ist der Brief, den Luther an seinen Landesherrn geschrieben, als er die Wartburg verließ. In dem Banne des Papstes und in der Acht des Kaisers, verläßt er gegen den Willen und Rath seines Fürsten die einzige Zufluchtstätte auf Erden, welche jener ihm

bereitet, er weiß es, daß er mit seinem kühnen Ritt den Unwillen seines erhabenen Gönners hervorruft; aber er verzichtet nicht bloß auf den einzigen Halt, den er in der Welt hat, er erklärt den fürstlichen Schutz für eine Gefahr seiner Sache, und indem er seinen Glauben dem Unglauben des Fürsten gegenüber stellt, bietet dieser friedlos gelegte, vogelfrei erklärte Reiter seinem Landesherrn seinen Schutz an. Wer auf solcher Höhe mit seinem Fürsten zu verhandeln vermag, der hat vom Himmel das Siegel empfangen, daß er in das Staatsleben ein neues Princip hineinsetzt. Und weil diese Höhe nicht eine eigenmächtige Selbstüberhebung ist, so kann derselbe Mann sich in gegebenen Fällen auch wiederum vor der irdischen Majestät tief verneigen, nur daß er dabei nicht versäumt hinzuzufügen: „so wahr Gott lebt, welcher König und Fürst meinet, daß sich der Luther für ihn demüthige, als reue ihn seine Lehre, der betreugt sich selbst weidlich."

So wie es aber für ihn selbst Fälle gab, in denen er sich verpflichtet hielt, gegen Fürsten aufzutreten, so sieht er in jener gewaltigen Zeitwende auch solche Verwickelungen, in denen auch für Andere eine Grenze des Gehorsams und ein Anfang des Widerstandes gegen unrechtmäßige Gewalt durch das höchste Pflichtgebot gesetzt war. Lange sträubte sich Luther, ehe er einen solchen Fall sich zu setzen getraute, wenn der Kaiser auf der Bahn seiner Feindschaft gegen das Evangelium weiter fortgehen sollte. Endlich in den Jahren 1539 und 1540 faßte er den Gedanken, daß, wenn der Kaiser gegen die Evangelischen Gewalt brauchen würde, er dann nicht mehr Kaiser wäre, sondern des „Papstes Kriegsmann". In diesem Fall tritt nach Luthers Erklärung das Kriegsrecht der „Makkabäer" ein und „dieses Thier," nämlich das Bündniß des Kaisers mit dem Papste zum Behelf des bloßen Titels: „Kirche, Kirche," soll Jeder verfolgen und tödten nach Offenb. 18, 6—7." Hier greift also Luther zu dem Recht der äußersten Nothwehr der antiken Völker, welches er sonst verwirft. Ueberhaupt findet sich in Luthers Schriften eine reiche Sammlung gesunder Gedanken

über das Wesen des Staates, welche mit der Weisheit des Alterthumes übereinstimmen, oder wie man jetzt zu sagen pflegt, dem Wesen des modernen Staates entsprechen. Eine brauchbare Sammlung dieser Aussprüche hat C. Fr. v. Moser in seinem: „Luthers Fürstenspiegel" veranstaltet.

Dasselbe Licht, in welchem Luther die Grundzüge des wahren Staatswesens erschaut, beleuchtet ihm auch die politische Situation seiner Zeit. Es ist schon bemerkt worden, daß Luthers genialer Rath „das neue Deutschland" gegründet hat. Nicht minder ist es Luther, der, wie Zinkeisen nachgewiesen, über den Türkenkrieg, den vier Jahrhunderte in ein ganz falsches Licht gestellt hatten, die erste nüchterne und vernünftige Ansicht zur Geltung brachte.

Ziehen wir nun aus diesem Allen die Summe, so ergiebt sich, daß die Kirche, für welche Luther kämpft, je mehr sie in der Freiheit des Geistes gegründet ist, umsomehr fähig und entschlossen ist, in dem Volke eine sittliche Wiedergeburt zu bewirken, welche den mittelalterlichen Staat von seinen unnatürlichen Fesseln befreien und zu einem Reiche gestalten will, in dem die Welt eine Vorstufe zu dem Reiche Gottes erkennen soll.

Das Christenthum Luthers, das Christenthum der freien Kirche, welches „die Dinge schaut und bekennet wie sie in sich selber sind," erklärt den Staat *für ein Werk der allgemeinen Menschenvernunft, für ein freies sittliches Gemeinwesen, in welchem die Fürsten nicht bloß Rechte, sondern auch Pflichten haben, in welchem die Unterthanen nicht bloß Pflichten, sondern auch Rechte besitzen.*

Es ist kein Wunder, daß, wenn dieses befreiende politische Princip mit solcher Energie in die Welt hineingeworfen wurde, in der Masse leidenschaftliche Regungen geweckt wurden. Wie tief der Bauernaufstand in der religiösen Bewegung des Protestantismus begründet war, ersieht man erst recht, wenn man den ersten Artikel des Bauernprogramms, den man gewöhnlich nur verstüm-

melt zu sehen bekommt, vollständig liest, wie ihn Richter in der „Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung" abgedruckt hat. Es ist nun eine sehr verbreitete Ansicht und sie scheint auch wohl begründet zu sein, daß, als Luther die Wirkung seines kirchlichen und politischen Freiheitsrufes in der Gestalt einer leidenschaftlich aufgeregten Volksmasse entgegentrat, die Schatten seiner dunklen Vergangenheit das Licht seiner Gegenwart verfinsterten. Thatsache ist jedenfalls, daß im Lauf der zwanziger Jahre in Luthers Schriften immer häufiger Gedanken auftauchen, welche mit dem Princip der kirchlichen Freiheit und der auf dem Grunde des sittlichen Geistes ruhenden Neugestaltung des Staatslebens schlechterdings unverträglich sind. Nicht als ob er jemals die erhabenen Grundsätze der Freiheit folgerichtig verleugnet oder bereut hätte, sein Geist bleibt bis zum letzten Hauch wie vom fremden, so auch von seinem eigenen Buchstaben ungefesselt. Auf dem Gipfel seiner Einsamkeit, denn in allen entscheidenden Momenten ist Luther allein, auf der Höhe dieser Einsamkeit, wo er seine Grundgedanken immer nur in sehr unvollkommner oder gar verzerrter Gestalt außer sich erblickt, begegnet es ihm, daß die Vergangenheit, in welche er so tief versenkt war, wiederum Macht gewinnt über seine Seele. Im Jahre 1527 schreibt Luther: „ich muß solche Ehre leiden, daß 3 Päpste, so viel Cardinäle, Könige, Fürsten, Bischöfe, Pfaffen, Mönche, große Hansen und Gelehrte und die ganze Welt an des Luthers Blut wollen Henker sein und muß aus ihrem Zorn und Wüthen meines Herzens Freude und Spiel machen." Es ist begreiflich, daß es ihm nicht immer gelingt, dies erhabene Saitenspiel zu Stande zu bringen. In dem Ungestüm der ihn umtobenden Welt greift der einsame Held dann und wann zurück auf Stützen in den noch ungestörten Vorzeiten. Im Einzelnen hat er darüber kein Bewußtsein, nur im Allgemeinen legt er das Geständniß ab, daß seine Seele von den Wunden seiner früheren Knechtschaft sich nur mit Mühe wolle heilen lassen. Eben deshalb aber, weil er über seinen Rückfall in frühere Finsterniß kein Ge-

wissen hat, bleibt es ihm auch unbenommen, immer wieder, wo ein dringender Anlaß vorliegt, in seine reinen und ursprünglichen Grundsätze mit voller Kraft zurückzugreifen. So geschieht es, daß in einem und demselben Briefe, in einer und derselben Psalmauslegung, ja selbst in der Vorrede zum kleinen Katechismus, Reformation und Mittelalter neben einander zu Wort kommen.

Drei Schlagschatten des Mittelalters sind es, welche in den hellen Tag der deutschen Reformation hineinfallen. Zwölfhundert Jahr hatte die Kirche die wahre Freiheit des christlichen Geistes entbehrt. Obwohl nun Luther, wie wir gesehen, diesem Geist der Freiheit wiederum Raum geschafft hat, wird es ihm allmählig wieder geläufig, das Katechismuslernen und die Abendmahlsfeier als allgemeine Bürgerpflicht zu betrachten und die Landesverweisung gegen Irrlehrer sowie Büchercensur von den Fürsten zu fordern; also das Princip des Zwanges in die befreite Kirche wieder einzuführen. Was den Staat betrifft, so begegnet uns in einer Schrift aus dem Jahr 1523 die Aeußerung: „wenn alle Welt rechte Christen wären, so wäre kein Fürst, König, Herr, Schwert noch Recht noth oder nütze.“ Darnach wäre der Staat nur ein nothwendiges Uebel, welches durch Vollendung der Kirche ausgerottet würde, während wenn der Staat der höchste Organismus der sittlichen Kräfte ist, die Vollendung des Christenthums den Staat erst recht in seine Würde und Kraft einsetzen, nämlich ihn zum Reiche Gottes vollenden wird. Es kündigt sich demnach hier ein Rückfall an aus der freien antiken Auffassung des Staates in die besonders durch die Hierarchie bewirkte mechanische Ansicht von dem profanen Wesen des Weltreiches. Mit dieser mechanischen Auffassung von Staat hängt zusammen der Widerspruch in dem Urtheile Luthers über die Frage nach dem Widerstande, welcher Widerspruch, wie der Brief an Lazarus Spengler beweist, schon den Zeitgenossen auffällig und anstößig war; ferner die Neigung Luthers, unbesehens der gewalthabenden Obrigkeit, auch „wenn sie unrechte Sache habe,“ zuzustimmen, gegen den Widerstand der

Staatsbürger, auch wenn „sie rechte Sache haben". D azu kommt ein Drittes, welches wohl auch als eine Nachwirkung der mittelalterlichen Finsterniß anzusehen ist: es fehlt Luther der Muth der Zukunft. Döllinger hat nachgewiesen, daß die Anschauung von dem Greisenalter der Welt die Gemüther der protestantischen Theologen in den beiden ersten Generationen fast wie ein Dogma beherrscht. Es ist aber falsch, wenn Döllinger meint, daß diese Anschauung erst entstanden sei, als sich zeigte, daß die Reformation keinen durchschlagenden Erfolg erzielte. Schon 1520 schreibt Luther: „ich hoffe, der jüngste Tag sei vor der Thür." Auch bereits im 23. Artikel der augsburger Confession kommt diese Anschauung zum Vorschein. Bei solcher Vorstellung von dem Zeitlauf spricht Luther es als seine ruhige Ueberzeugung aus, daß es mit einer gründlichen Umgestaltung des weltlichen Regimentes „Nichts mehr werden könne."

Wären nun diese drei Schatten des Mittelalters nur als theoretische Verirrungen neben dem hellen Licht der evangelischen Freiheit hergegangen, dann hätte der Schade so groß nicht werden können. Aber es kam schlimmer. Jene drei Schatten verdichteten sich zu einer staatskirchlichen Einrichtung und gewannen dadurch in dem thatsächlichen Bestande der öffentlichen Verhältnisse eine Gewalt, die je länger je mehr das reine Princip des Protestantismus trüben mußte. Angesichts des vermeintlich bevorstehenden jüngsten Tages konnte es sich, nachdem die hierarchische Ordnung der Kirche zerschlagen war, nur um die Wiederaufrichtung eines Nothbaues handeln. Bei der Verdunkelung der organischen Auffassung des Staates und bei dem wiederum getrübten Bewußtsein über die christliche Freiheit griff Luther zu dem Vorbild des byzantinischen Constantinus und der jüdischen Könige und setzte den Kurfürsten von Sachsen zum Bischof der protestantischen Kirche ein. Wie sehr durch diesen verhängnißvollen Mißgriff sofort das Licht der Reformation verdunkelt wurde, sieht man am Deutlichsten, wenn man den kurfürstlichen „Befehl für die Visitatoren", welcher

„dem Unterricht der Visitatoren" als Einleitung vorgesetzt ist, mit den gewaltigen Sätzen Luthers von der Freiheit des Glaubens und dem Gegensatz der beiden Regimente vergleicht. Dieser Befehl macht ohne Umstände „die Amtleute, die Schosser, die vom Adel und die Gerichte" zu kirchlichen Behörden und Vollstreckern kirchlicher Strafen. Wenn nun dieses 1527 in Kursachsen unter Billigung Luthers und Melanchthons geschah, so war das Thor geöffnet, durch welches die Finsternisse der Vergangenheit wiederum in die Kirche hineindrangen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts beherrschte der Jurist B. Carpzow durch seine „für den Gesammtumfang der protestantischen Territorien Deutschlands klassisch gewordene Consistorial-Jurisprudenz die protestantische Kirchenpolitik". Dieser behauptet, wie Hundeshagen bemerkt, keine Obrigkeit dürfe im Staate mehrere Religionen dulden, denn das sei ein Beweis von Mangel an Religion. Dafür beruft sich Carpzow unter Anderm auf die Jesuiten Possevin und Bellarmin und jetzt könnte sich Pius IX. für seine 3 Sätze im Syllabus §. 77—79 auf diesen orthodoxen protestantischen Kanonisten berufen.

Bei diesem erschreckenden Rückgang des deutschen Protestantismus litten innerlich natürlich am meisten Diejenigen, welche das kirchliche Amt verwalteten. Von der Höhe der Freiheit, auf welcher Luther stand und auf welcher er, wie Döllinger neulich sagte, „Sinn und Geist der Deutschen handhabte wie der Künstler seine Leier," von dieser Höhe sind sie herabgesetzt in einen Zustand drückender Abhängigkeit von der Staatsgewalt und in dieser Unselbstständigkeit machen sie aus der Theologie eine dürre Schulweisheit und ihre Praxis beschränken sie auf den Kreis des Einzellebens und der Familie. Die großen Organismen des Volks und Staats liegen jenseits ihres beengten Horizonts. Als der Kurfürst von Sachsen der Theologenfacultät in Jena, in welcher der berühmte Dogmatiker Johann Gerhard Sitz und Stimme hatte, die Gewissensfrage vorlegte, was in Ansehung des 30jährigen Krieges vor Gott Recht sei, da war die Facultät nicht im Stande,

über dieſe Frage Beſcheid zu ertheilen. Pietismus, Herrnhuther-thum und Rationalismus, Erzeugniſſe des deutſchen Proteſtantis-mus, brachen allmählig die Starrheit des theologiſchen Orthodoxis-mus, aber die Kluft zwiſchen dem herrſchenden Kirchenthum und dem Volksleben ward nicht aufgehoben. Die beiden pietiſtiſchen Patrioten Moſer, Vater und Sohn, ſtehen da als gänzlich ein-ſame und unverſtandene Ausnahmen. Die große Zeit der fran-zöſiſchen Drangſal und der deutſchen Selbſtbefreiung vermochte zuerſt wieder eine wirkſame Beziehung zwiſchen der Kirche, nament-lich der proteſtantiſchen, und den Zuſtänden und Bewegungen des öffentlichen Lebens zu Wege zu bringen. Der erſte Theologe des Jahrhunderts gewann den Muth, den deutſchen Proteſtantismus öffentlich für den Felſen zu erklären, an welchem der Trotz des Welteroberers ſich brechen müſſe. Und derſelbe beſaß auch das Geſchick, jene Grundzüge eines freien und ſittlichen Staatsweſens, welche Luthers Geiſt in die Welt hineingeworfen hatte, mit Mei-ſterhand zu einem Syſtem zu vollenden, freilich zunächſt nur auf dem Papier. Aber ungeachtet aller religiöſen Erhebung und Be-geiſterung, ungeachtet der Anfänge einer freieren Theologie, blieb die Kirche in ihrer unwürdigen entehrenden Abhängigkeit. Ein unerſetzlicher Schade war es, daß jener große Theologe ſich dazu verſtand, ſeinen Kampf gegen das weltliche Kirchenregiment mit einem armſeligen Compromiß abzuſchließen und dadurch das Salz ſeiner großartigen auf Befreiung der Kirche und auf Verſittlichung des Staates angelegten Lehre großentheils dumm zu machen. Wenn aber Schleiermacher die Höhe jener Zeit nicht behauptete, was können wir denn von Anderen erwarten? Es waren die Tage, in welchen E. M. Arndt gegen diejenigen aufzutreten ſich gedrungen fühlte, welche jenes „ſtumme, kriechende, ſchleichende Weſen“ für Chriſtenthum ausgaben, welche aus dem Chriſtenthum „einen Steckbrief der Freiheit“ machten. Die durch die Noth der Zeiten geweckte Frömmigkeit äußerte ihre beſte Wirkung in den ſtillen Räumen der Häuſer und ſetzte dann mit einem unnatür-

lichen Sprung über den Ocean, um ferne Heiden zu bekehren. Und als in den Jahren 1837 und 1842 so ernste und edle Männer wie Jakob Grimm und Christoph Dahlmann die protestantische Theologenschaft und Geistlichkeit auf ihre unabweisliche Pflicht hinwiesen, sich mit mannhaftem Glauben und Muth in dem Geiste Luthers der großen Schäden des öffentlichen Lebens im deutschen Vaterlande anzunehmen, da sind diese ernsten Mahnungen unbeachtet verhallt. So kam das Jahr 1848 heran und seine Stürme machten die Wurzellosigkeit des amtlichen Protestantismus in Deutschland aller Welt offenbar. Während das katholische Volk namhafte und angesehene Vertreter seiner Confession in das deutsche Parlament entsandte, bewies das protestantische gegen seine geistlichen Würdenträger das allerentschiedenste Mißtrauen. Es war das eine so ungeheure Beschämung und Demüthigung des amtlichen Protestantismus, daß selbst die starrsten Kirchenmänner in jenen Tagen einige Bußworte stammelten und auch Besserung gelobten. Aber weil „das Gericht am Hause Gottes beginnt," so hilft hier nur eine Buße, welche auf den Anfang der Versündigung zurückgeht und zu einer gründlichen Bekehrung entschlossen ist. An diesem entschiedenen Ernste fehlte gar viel und darum ward das Uebel nur noch ärger. Auf zwei Namen ruht die Last einer ungeheuren Verantwortung. Stahl, dieser philosophisch gebildete, gewandte modern pietistische Jurist, ward das Orakel des officiellen Kirchenthums. Dieser Mann, der in seinem Buche über „die Union" mit seinem Satze, „daß der Papst niemals Christo die Ehre entzogen habe und Gregor VII., Innocenz III. und Pius VII. ausersehene Rüstzeuge Christi seien", Luthers reformatorischen Ruhm auslöscht, hielt 1853 Vorträge über „den Protestantismus als politisches Princip." Die Politik dieses Protestantismus besteht in der unantastbaren „Autorität des Königs von Gottes Gnaden", und in „dem Gehorsam des Volkes," welcher anstandshalber „frei" genannt wird, und eben dieser unmännliche, unfreie Conservatismus wird gepriesen als das ächte Lutherthum. Das heißt denn

in der That Luther vollends verfälschen und die Krankheit des Kirchenthums gründlich verschlimmern. Das, was im Alterthum Epicur empfahl, weshalb ihn der ältere Plinius magister otii nannte, „den Lehrmeister des Schlaraffenthums", das wird hier als christliche Regel und Tugend aufgestellt. Aber weit verderblicher noch wirkte die Kreuzzeitung. Die höchsten Güter, welche dieses Blatt vertritt, sind die Interessen des Junkerthums und des Pastorenthums. Je mehr nun diese Interessen nicht selten mit dem öffentlichen Gemeinwohl in Widerspruch stehen, desto leidenschaftlicher identificirt diese Zeitung jene Interessen mit dem Wesen des Christenthums und der wahren Kirche. Dabei hat nun diese Zeitung gegen Alles, was nicht ihre Farbe trägt, eine bisher in deutscher Sprache unbekannte scheinheilige Schmähsucht eingeführt, eine Schmähsucht, welche wie „die taube Otter" gegen die innere Stimme des Gewissens wie gegen den mahnenden Bußeruf verschlossen ist. Da dieses Blatt das Organ ist, vermittelst dessen die, welche vorzugsweise als Vertreter des herrschenden Kirchenthums gelten, alle Tage die Weltlage anschauen, so hat dasselbe den Riß zwischen dem officiellen Protestantismus und dem gegenwärtigen Volksbewußtsein vollends unheilbar gemacht.

Nachdem die Dinge soweit gekommen, mußte der Bankbruch des kirchlichen Protestantismus in einer öffentlichen Thatsache zum Vorschein kommen. Dies ist geschehen im Monat Oktober des vorigen Jahres. Nicht auf der Heerstraße des kirchlichen Amtes, sondern auf geheimen und verborgenen Wegen hatte der protestantische Glaube in dem Volks- und Staatsleben deutscher Nation mannigfache erleuchtende, sittlich kräftigende, befreiende Wirkungen erzeugt, welche, obwohl ihres religiösen Ursprunges nicht mehr bewußt, doch als eine Macht in der nationalen und politischen Richtung der protestantischen Anfänge sich bewährten. Es ist das sozusagen ein weltlicher, latenter und sich selbst unbewußter Protestantismus, als dessen Hauptrepräsentant Friedrich der Große anzusehen ist. Es ist wesentlich dieser weltliche Protestantismus, der

im vorigen Jahr sein Werk mit der Errichtung des deutschen Kaiserreichs gekrönt hat.

Es war begreiflich, daß der kirchliche Protestantismus das Bedürfniß empfand, dieser großen und erhebenden Epoche gegenüber seine berechtigte Stellung und eingreifende Macht zu offenbaren. Zu diesem Ende wurden die Notabeln des geltenden protestantischen Kirchenthums aus allen deutschen Gauen unter großem Aufsehen nach der protestantischen Kaiserstadt zu einer Kirchenversammlung entboten. Die Themata, welche zur Verhandlung gestellt waren, gewährten hinreichende Gelegenheit, klarzustellen, ob und inwieweit der kirchliche Protestantismus der nationalen und politischen Höhe der deutschen Gegenwart als eine ebenbürtige Macht gegenüberstehe. Aber es hat wohl niemals eine große kirchliche Versammlung ihre vollständige Unfähigkeit, die Zeit zu begreifen und auf sie einzuwirken, so vor Jedermanns Augen bloß gelegt, wie jene Octoberversammlung. Das ganze Zeitbewußtsein war durch große, gewaltige Ereignisse ungewöhnlich gehoben, einer solchen Zeit durfte man nur Etwas bieten, was des großartigen Charakters derselben zum Mindesten nicht unwürdig war. Aber abgesehen von der Rede des Nationalökonomen, die aber auch keinen Anspruch auf Kirchlichkeit macht, erhob sich nur einmal eine Stimme, welche auf die Bahn einer fruchtbaren Verhandlung hinwies, aber diese Stimme ward zum Schweigen gebracht. Was sonst hin und her geredet wurde, war in Betracht des Ortes und der Zeit nicht anders, als wenn Eulen am hellen Tage fliegen. Schlimmer aber noch ist dieses, daß dieser kirchliche Protestantismus, anstatt nach jener beispiellosen Niederlage in sich zu gehen, auf seinem Irrgange beharrt, als hätte er in der berliner Garnisonkirche seine Sache aufs Beste ausgerichtet! Soll denn Luthers Werk in diesen Hiatus ausgehen, daß während der deutsche Protestantismus auf dem staatlichen Gebiet den Gipfel der Macht und Herrlichkeit ersteigt, der deutsche Protestantismus auf dem kirchlichen Gebiet dem Schicksal der Verachtung verfällt? Besteht

denn das politische Princip des Protestantismus etwa darin, daß, sobald der protestantische Staat Kaiserthum geworden, die protestantische Kirche ihr Tagewerk vollendet hat?

In der That mag wohl Mancher die Frage aufwerfen, ob nicht das deutsche Volk und Reich an jenem weltlichen Protestantismus auch für die Zukunft völlig genug habe und man nicht den kirchlichen Protestantismus, der ja vor dem Tribunal der öffentlichen Meinung sich selbst abgedankt habe, ruhig könne aussterben lassen. Dagegen ist aber an den altbewährten Erfahrungssatz zu erinnern, daß jedes Gemeinwesen nur durch das Fortwirken derjenigen Kraft bestehen kann, durch welche es gestiftet ist. Selbst Döllinger, der vor 20 Jahren 170 protestantische Theologen und 70 protestantische Gelehrte abgehört, um zu beweisen, daß die Reformation eine Missethat war gegen Kirche und Volk, spricht es jetzt laut und unumwunden aus, daß die Reformation die Quelle ist, aus welcher der Hauptstrom der intellectuellen und moralischen Kräfte, welche die deutsche Gegenwart tragen, entsprungen ist. Die Zukunft des deutschen Reiches ist nur dann gesichert, wenn das Volk wiederum aus jener Quelle trinken lernt.

Es ist ein Glück und kommt uns zu Gute, daß der Protestantismus nicht auf Deutschland beschränkt geblieben ist. In unserem Vaterlande hat der Protestantismus durch Errichtung des fürstlichen Summepiscopates die Kraft seines politischen Princips gehemmt, und nur in einer gewissen Unbewußtheit hat dieses Princip eine solche Gestalt unseres Vaterlandes, welche eine glückliche Zukunft in Aussicht stellt, zu Stande gebracht. Das aber, was wir jetzt gebrauchen, damit diese Zukunft des neuen Reiches gesichert sei, die unmittelbare Einwirkung des selbstbewußten protestantischen Geistes zur Erzeugung der staatsbürgerlichen Gesinnung und Mannhaftigkeit, das stellt sich uns als ein höchst erhebendes und erbauliches Ereigniß vor Augen in zwei großen Epochen des protestantischen Geistes außerhalb des deutschen Bodens. Während die großen weltbewegenden Gedanken Luthers auf dem politischen

Boden ihres Ursprunges als solche vorläufig unfruchtbar bleiben, gewinnen sie nach Verlauf von Jahrhunderten auf der britischen Insel und im Norden der neuen Welt für die Staatenbildung unmittelbar schöpferische und plastische Kraft. Diese neuen Anfänge der Reformation, welche das politische Princip des Protestantismus als ein selbstbewußt schaffendes erst in die weltgeschichtliche Wirklichkeit eingesetzt haben, geschehen in dem Bereich der reformirten Confession. Dem Urtheil Luthers über die schweizerische Reformation ist das grade Gegentheil widerfahren von dem, wie es seinem Urtheil über das Papstthum ergangen ist. Dieses nämlich hat sich auf alle Weise bestätigt bis auf den heutigen Tag; jenes hat die Geschichte umgestoßen. Im Jahre 1526 schrieb Luther das schreckliche Wort: „Einer von uns Beiden, Zwingli oder ich, muß ein Teufel sein", noch schrecklicher war es, als er im folgenden Jahr schrieb: „Zwinglis Lehre ist ein freches Geschwätz des höllischen Teufels." Das päpstliche Wesen kannte Luther aus unmittelbarer und langjähriger Anschauung und Erfahrung, den schweizerischen Reformationsgeist hat er nur gelegentlich und aus der Ferne angeschaut. So sehr aber hat Luther sich über die schweizerische Reformation geirrt, daß ein wesentlicher Grundgedanke Luthers die richtige Scheidung und Wechselwirkung der beiden Regimente, obwohl derselbe auch von dem augsburger Bekenntniß ausgesprochen ist, in dem Bereiche der nach Luther benannten Kirche nicht verwirklicht, sondern bisher schnöde verleugnet worden ist, dagegen zum Segen der Menschheit innerhalb derjenigen Kirche, welche in der schweizerischen Reformation ihr Vorbild verehrt, Leben und Gestalt gewonnen hat.

Während Luther der Mönch den Begriff des Volkes, des Vaterlandes, des Staates, aus dem Glauben oder wie er sagt, aus der Schrift vermittelst heftiger Kämpfe erst wiedergewinnen muß, ist Zwingli in der freien Luft eines nationalen und politischen Gemeinwesens aufgewachsen. Im Jahre 1510, als Luther noch in seinen mittelalterlichen Finsternissen schwebte, schrieb

Zwingli bereits zwei patriotische Gedichte, welche in dem Geiste der „Gotteslieb" und auf Grund der Anschauung „des Bildnisses Christi", herrschende Sünden des eidgenössischen Gemeinwesens straften. In dem ersten dieser Gedichte, dem „Labyrinth", heißt es:

Größer Lieb hat gheiner nimmer
denn der sein Leben setzt für seine fründ.

Dieses christlich patriotische Bekenntniß des 26jährigen hat Zwingli 20 Jahr später mit seinem Tode in der Schlacht bei Cappel besiegelt. Und in allen dazwischen liegenden Arbeiten und Kämpfen schauen wir den protestantischen Reformator, als dessen höchstes Ziel ist, seine heiß geliebte freie Eidgenossenschaft gegen die päpstliche Tyrannei der inneren und äußeren Feinde zu schützen und das eidgenössische Gemeinwesen in das Bild des Reiches Gottes zu verklären. Der „Pastor", den er 1524 beschreibt, trägt nach dem Vorbilde Christi das Volk auf seinem Herzen, er hat daher auch, wo er in den äußeren Angelegenheiten des Gemeinwesens Ungerechtigkeit wahrnimmt, sich als Streiter Christi gegen die gewaltthätigen Bedrücker des Volkes zu erweisen. An den schwäbischen Bund schreibt er:

dem unrechten weren
Und das recht wiederum zwyen (pfropfen)
Das ist das gottesrich hier und dort.

Und damit übereinstimmend lautet ein anderes Wort: „es gereut mich nicht, gesagt zu haben, ein Christ ist nichts Anderes als ein treuer und guter Bürger und die christliche Kirche ist nichts Anderes als der christliche Staat". Nach diesen Grundsätzen hat Zwingli auch allewege gehandelt und hat sich in dem Drange der damaligen Verhältnisse oft tief in politische Verhandlungen eingelassen. Wenn nun Stahl ihm deshalb seinen reformatorischen Ruhm will streitig machen und ihn als einen „Volkstribun nach den Grundsätzen Rousseans" bezeichnet, so ist das eine beklagenswerthe Beschränktheit eines lutherisch sein wollenden Staatsrechtslehrers. Selbst die berufene 42. These, welche von der weltlichen

Obrigkeit behauptet: „so sy untrüwlich und außer der schnur Christi faren würdind, mögen sy mit Gott entsetzt werden" hat, wie auch deutlich genug aus dem Wortlaut wie aus den erläuternden Erklärungen sowohl im deutschen wie im lateinischen Text hervorgeht, mit wüster Demagogie Nichts gemein, sondern hat zur Voraussetzung eine streng sittliche Kraft und Gesinnung in der Gesammtheit. Und wer Zwinglis Schriften kennt, weiß auch, daß der Grund der wahrhaft sittlichen Gesinnung das Evangelium Christi ist. Zwinglis charakteristischer Ruf: „hütind üch, ihr tyrannen! das evangelium wirt fromm lyt ziehen" bezeichnet ganz deutlich den Weg, auf welchem der schweizerische Reformator die politische Freiheit errichten will. Der protestantische Glaube soll diejenige staatsbürgerliche Gesinnung erzeugen, welche die politische Freiheit verbürgt. Und das hat Zwingli wirklich in hohem Maße erreicht, was sich am deutlichsten zeigt unmittelbar nach seinem tragischen Ende. Dem äußeren Ansehen nach war mit der Niederlage der Zürcher bei Cappel und mit dem Tode Zwinglis auf dem Schlachtfelde das Hauptwerk des Reformators vernichtet. Aber die unmittelbar darauf folgenden Verhandlungen unter der Leitung Heinrich Bullingers beweisen durch die That, daß der Geist Zwinglis nicht gestorben ist, daß dieser Geist die vaterländische Republik zu einer ungemeinen Höhe sittlicher Gesinnung, Kraft und Würde erhoben hat.

Wir werden demnach sagen müssen: bei Luther fällt das Hauptgewicht immer auf die Kirche, jedoch mit der Zielsetzung, daß die wahre Kirche den Staat von dem Joch der Hierarchie befreit und ihn zu einem Schauplatz der christlichen Kräfte weiht, Zwinglis Hauptstreben ist gerichtet auf die Herstellung der alle Lebensordnungen des Volkes umschließenden staatlichen Gemeinwesen nach den von Gott in der Natur der Dinge und Verhältnisse angelegten Grundsätzen. Die vorwiegend auf die großen Verhältnisse des öffentlichen Lebens abzielende ethische Richtung ist in dem bekannten Ausspruch Zwinglis charakterisirt: „nicht große Worte über

Glaubenssätze machen den Christen, sondern mit Gott immerdar Erhabenes und Großes vollbringen." Seine Voraussetzung ist dabei, daß dieses Wirken ins Große nur gelingen könne durch die Verbreitung des christlichen Glaubens und der christlichen Liebe in den Volksmassen. Bei dieser eminent praktischen Gesinnung und Thätigkeit gelang es Zwingli unter den weit einfacheren und leichteren Verhältnissen, als unter denen Luther zu wirken hatte, der Verfassung eines Theiles der Eidgenossenschaft eine protestantische Gestalt aufzuprägen.

Wäre mit dieser Veräußerlichung der Kirche nicht ein so fester und gesunder Kern sittlicher Kraft und Strenge verbunden, so würde die ganze reformatorische Wirkung vernichtet worden sein, aber dieses ethische Salz ist die Ursache, daß sich in dieser straffen Politisirung der Kirche ein Knoten schürzt, der zu einer schweren aber heilsamen Krisis, und damit zu einem wesentlichen Fortschritt der reformatorischen Entwickelung führt.

Zunächst steigert sich diese Politisirung der Kirche aber auch zugleich die sittliche Strenge in der Reformation von Genf. Mit vollem Recht hat Kampschulte das Werk Calvins nicht bloß „Kirche", sondern auch „Staat" genannt. Calvin besitzt zwar nicht die naturwüchsige Volksthümlichkeit und Freiheitsliebe Zwinglis, aber dafür hat er juristische Bildung und außerdem ist der Schauplatz seiner Wirksamkeit ein aufgeregtes republikanisches Gemeinwesen, wo ohne politische Gesinnung und Farbe kein Einfluß zu gewinnen war. Die Reformation Genfs fiel zusammen mit der Selbstbefreiung dieser Republik von der Gewalt des papistischen Hauses Savoyen, hatte also in sich selber einen politisch freiheitlichen Charakter. Calvin unterschied zwar theoretisch die beiden Regimente, praktisch aber hatte dieser Unterschied keine Bedeutung, da die Hauptbestimmung des gesammten weltlichen Regimentes darin bestand, die ganze Bürgerschaft in Stadt und Gebiet, Alt und Jung, Männer und Frauen, nach der strengen Richtschnur der „kirchlichen Ordnungen" zu regieren. Kampschulte sagt: „das ist

das System der Gregore und Innocenze". Es ist dies aber eine falsche Beschuldigung. Allerdings nimmt Calvin wie jene Päpste den weltlichen Arm für kirchliche Zwecke in Anspruch; aber die Zwecke der Päpste sind hierarchisch, die Zwecke Calvins ethisch. Freilich ist auch so diese Politisirung der Kirche nicht gerechtfertigt, was sich schon darin kund giebt, daß die Katholiken hier das Recht der Gewissensfreiheit vertreten; aber der Fehler wird durch die großartig ethische Persönlichkeit Calvins wesentlich gebessert: daß die ethische Wirkung dieser Persönlichkeit den Druck, der in dem Gebrauch der Gewalt liegt, bei weitem überwiegt, das kommt zweimal zum Vorschein, einmal bei der siegreichen Rückkehr Calvins nach Genf und dann beim Abschied des sterbenden Calvins von dem Magistrat zu Genf.

Die sittliche Wirkung der schweizerischen Reformation gereicht in Zürich und Genf zur Vollendung der politischen Unabhängigkeit nach außen und der politischen Freiheit nach innen. Eine noch größere politische Wirkung gewann der Protestantismus reformirter Confession in den Niederlanden. Die Einführung der spanischen Inquisition ward den holländischen Protestanten das Signal zum entscheidenden Freiheitskampf. Daß die Seele dieses Kampfes der protestantische Glaube ist, verbürgt das Wort des schweigsamen Oraniers, der, wie John Motley berichtet, nach seinen Bundesgenossen gefragt, die Antwort gab: „ehe ich die Sache der unterdrückten Christenheit in meine Hand genommen, habe ich einen festen Bund mit dem Könige der Könige geschlossen." Hier auf diesem von der spanischen Tyrannei befreiten Boden wird nun auch der Anfang gemacht mit derjenigen kirchlichen Freiheit, welche Luther zwar verkündigt aber nicht eingeführt hatte. Und wären die Theologen eben so frei gewesen, wie der hochgesinnte Oranier, so hätte schon hier die kirchliche Freiheit ihre Vollendung finden können. Um diesen Fortschritt zu schauen, müssen wir, wie schon angedeutet, unseren Blick über das Meer hinaus richten. Bisher hat der Protestantismus vorzugsweise mit

der päpstlichen Tyrannei gekämpft, wenn nun aber der protestantische Geist ringen muß mit dem Despotismus protestantischer Formen, wird das nicht eine Läuterung und Steigerung der protestantischen Freiheit geben? Das ist es, was wir in Schottland, England und Nordamerika schauen.

Das Eigenthümlichste des schottischen Protestantismus von den ersten Zeiten bis heute wird bezeichnet durch die Worte „Christi Krone und Königreich". Diese Ausdrücke sind zwar an sich allgemein christlich, denn sie sind entlehnt aus demjenigen großen Kreise der neutestamentlichen Bildersprache, welcher das Wesen des Christenthums durch Vergleichung mit dem politischen Gebiet veranschaulicht; aber eigenthümlich schottisch wird der Gebrauch jener Worte dadurch, daß, während sonst diese neutestamentliche Ausdrucksweise theils wenig gebraucht, theils, wenn gebraucht, ihrer eigenthümlichen Kraft beraubt wird, von den schottischen Protestanten grade das Charakteristische dieser Bezeichnung des Christenthums mit vollem Bewußtsein und Nachdruck geltend gemacht wird. Mit dieser Hervorhebung des Königreiches Christi hängt eng zusammen die Uebertragung der alttestamentlichen Oekonomie auf die kirchliche Gegenwart. Sowie die Kirche als Reich angeschaut wird, so wird die Gemeinde der Gläubigen gedacht als die Gesammtheit des heiligen Volkes von Schottland. Die Vermischung des Alttestamentlichen und Neutestamentlichen ist zwar ein alter und sehr verbreiteter Fehler, hat aber hier eine höchst beachtenswerthe Eigenthümlichkeit. Während sonst die Anwendung des alten Testaments der Kanonisirung von fürstlichen und priesterlichen Vorrechten zu dienen pflegt, hat in Schottland diese Uebertragung wesentlich die Bedeutung einer religiös-sittlichen Verpflichtung. Dies ist der Sinn des schottischen Covenant, der viermal feierlich geschlossen wird: Sowie das Volk Israel in großen Epochen den Bund mit seinem König Jehova erneuert, so verpflichtet sich das schottische Volk meistens mit persönlicher Na-

mensunterschrift in Zeiten großer Seelenerhebung zur unverbrüchlichen Bundestreue gegen seinen König Christus. Es ist billig zu bezweifeln, ob es überall und jemals einen zugleich so reinen und so allgemeinen Akt wahrhaft religiöser Begeisterung gegeben habe, wie sich der schottische sogenannte National-Covenant im Jahre 1638 darstellt. Schon nach dieser allgemeinen Charakteristik verstehen wir es, wenn M'Crie behauptet, „dieser National-Covenant rettete das Land vom absoluten Despotismus." Es war eine nothwendige Selbstfolge, daß die religiöse Anschauung von „dem Königreich Christi" und von „dem Bunde des Volkes Gottes" rückwirkende Kraft hatte für die Betrachtung und Behandlung der politischen Verhältnisse und Zustände. Ranke schreibt: „Die Idee der Volkssouveränetät, zuweilen zurückgedrängt, dann wieder hervorbrechend, offen bekannt, niemals realisirt und immer eingreifend, ist sie das ewig bewegliche Ferment der modernen Welt." Jene beherrschenden religiösen Grundanschauungen und Thatsachen beweisen, daß die Idee von des Volkes Recht und Hoheit in den leitenden Persönlichkeiten und in der protestantischen Nation von Schottland einen sittlich christlichen Grund und Charakter hat. Die lebendige Anschauung von dem Königthum Christi und von der heiligen Würde des schottischen Volkes erzeugte, wie die Geschichte der schottischen Reformation vom Generalmajor von Rudloff veranschaulicht, in einer großen Reihe von Geistlichen und Edelleuten einen ungewöhnlichen Grad freimüthiger Mannhaftigkeit, welche nicht bloß für die religiösen, sondern auch für die politischen Rechte des Volkes Alles einsetzte. „Die Tagebücher der Schotten zeigen," berichtet Ranke, „daß die Behauptung ihrer parlamentarischen Selbstständigkeit gegen die königliche Macht ihnen mit der Sache des Protestantismus identisch zu sein schien." So ist es geschehen, daß der schottische Protestantismus das Zeichen gegeben nicht bloß zur Rettung und Erhaltung der politischen Freiheit in dem britischen Reiche, sondern auch zu einer solchen Vertiefung

des protestantischen Princips, welche der politischen Entwickelung der Völkerwelt neue und heilsame Bahnen eröffnet hat.

In der schottischen Kirchendevise: „Christi Krone und Covenant" liegt aber neben dem religiös erhebenden und sittlich befreienden Moment auch ein unchristliches Moment der Unfreiheit. Denn ungeachtet aller Großartigkeit und Allgemeinheit der religiösen Begeisterung beim Schließen des Covenants konnte nicht vorausgesetzt werden, daß eine solche ungewöhnliche Erhebung bei Allen nachhaltig sein werde; noch weniger konnte angenommen werden, daß die heranwachsende und nachfolgende Generation allgemein und völlig in dem gleichen Sinne beharren werde. Aufrechterhalten werden konnte daher der Covenant immer nur durch Ergänzung von äußeren Mitteln. Ein solches äußerliches dem ursprünglichen Grundgedanken des schottischen Protestantismus widersprechendes Mittel war die Einsetzung der Stuarts Jakob I. und Karl I. in den kirchlichen Summepiscopat. Vermittelst dieses königlichen Summepiscopats gewann die englische Prälatur Einfluß und Macht über die Kirche von Schottland. William Laud wurde Mitglied des schottischen Geheimrathes und faßte nun den Plan, seine Liturgie in die schottische Kirche einzuführen. Damit war dem Protestantismus eine neue Probe auferlegt. Aus dem Kampf gegen die päpstliche Gewalt war er hervorgegangen und in diesem Kampf hatte er bisher seine Selbstständigkeit und seine befreiende Kraft bewährt. Jetzt trat ihm nun die Gewalt in antipapistischen Formen entgegen. Denn wie nahe auch Lauds Kirchenregiment dem Wesen nach sich mit dem Papstthum berührte, so bemühte er sich durch Veröffentlichung von Schriften gegen den Jesuitismus dennoch, seinen antipapistischen Eifer an den Tag zu legen. In Schottland zeigte sich zuerst in größeren Dimensionen, daß das freiheitliche Moment, welches durch die Reformation in dem Volke gepflanzt worden war, stärker war als das unfreiheitliche, welches sich der Gewalt bemächtigt hatte. Am 29. Juli

1637 empört sich die Gemeinde von Sct. Giles in Edinburg gegen die aufgedrungene Liturgie von Laud. Und als der König Karl I. erklärt, daß er selbst an dem liturgischen Buche gearbeitet habe, behauptet die kirchliche General-Assembly ihre Competenz, obwohl der königliche Commissär sie aufgelöst hatte. Es ist kein glücklicher Gedanke, wenn Ranke diesen Schritt vergleicht mit dem Beginn der Auflehnung der französischen Nationalversammlung. Nur der äußere Schein ist ähnlich, Wesen und Geist aber so entgegengesetzt, wie auch die Folgen den Gegensatz zeigen. Während jener Anfang der französischen Revolution bis heute noch nichts Anderes erzeugt hat, als den jähen Wechsel von Anarchie und Despotie zum Unheil für Frankreich und Europa, hat der schottische Anfang der englischen Revolution eine freiheitliche Verfassung begründet, die bereits 200 Jahr nicht bloß für England, sondern auch für die gesammte Völkerwelt segensreich gewirkt. Denn dort waltet der Ungeist der ihrer selbst nicht mächtigen Leidenschaft, hier dagegen die strenge Zucht des protestantischen Glaubens.

Der schottische Presbyterianismus gab den ersten Anstoß zu dem großen weltgeschichtlichen Kampf des auf sich selbst ruhenden protestantischen Geistes gegen den mit der höchsten Gewalt und dem Zwange verbundenen protestantischen Schein. Dieser Kampf entbrennt am heftigsten auf dem englischen Boden und erringt hier einen durchschlagenden Sieg. Die primitiven Gedanken Luthers, welche in Deutschland bis heute im Grabe ruhen, feiern hier eine Auferstehung. Es ist merkwürdig, daß, obwohl der Protestantismus auf der britischen Insel seine Hauptnahrung von der schweizerischen Reformation empfangen, die beiden größten Heroen in jenem Kampfe Oliver Cromwell und John Milton sich auf Luther berufen. Freilich wie alle religiöse Größe, Kraft und Herrlichkeit in der Welt mit einem dunklen Schleier verdeckt ist, so ist es auch mit diesem neuen Ansatz der Reformation. Diese protestantische Epoche trägt den unschönen Namen des Puritanismus. Die fri-

vole Restauration und die Wiederaufrichtung des gefallenen Episcopalismus hat dafür gesorgt, daß bis heute bei diesem Namen vorzugsweise an allerlei wunderliche und abgeschmackte Aeußerlichkeiten und Zufälligkeiten religiöser Erregungen gedacht, dagegen die heilige, befruchtende, befreiende und erbauende Kraft dieses heldenmäßigen Protestantismus nicht gewürdiget wird. So möge denn als Gegengewicht gegen dieses störende Vorurtheil das unbestochene Lob eines gewiß competenten Richters unserer weiteren Erörterung voraufgehen. Der schottische Skeptiker und Historiker David Hume schreibt: „so unbeschränkt war das Ansehen der Krone, daß der unschätzbare Funke der Freiheit nur durch die Puritaner erhalten ward, und dieser so abgeschmackten und lächerlichen Sekte verdanken die Engländer die ganze Freiheit ihrer Verfassung.“ Und an einer anderen Stelle: „Die Principien der Freiheit schlugen Wurzel und gediehen unter dem Obdach der puritanischen Albernheiten und wurden so auf diese Weise volksthümlich.“

Als die protestantische Prälatur mit den Ränken der Stuarts ein Bündniß gemacht, da waren die Freiheiten und die Rechte des Parlamentes niedergelegt und die Staatsweisheit der Rechtslehrer und das Rechtsbewußtsein des Volkes war unvermögend, das politische Erbe der Väter vor dem Untergang zu retten. Da weckte die Verfolgung des protestantischen Geistes von Seiten der Prälatur in den Gemeinden eine wunderbare Fülle und Kraft religiöser Begeisterung, die zunächst nur darauf gerichtet ist, das Recht der Ueberzeugung gegen prälatische und papistische Gewalt zu behaupten. Man muß hineinschauen in das Wogen und Treiben dieser zum Theil seltsamen aber allemal mächtigen und meist großartigen Regungen in den Tiefen des Volksgeistes, wie sie Weingarten übersichtlich dargestellt hat, und man wird sich überzeugen von der Wahrheit des Ausspruches von Thomas Carlyle, daß wir hier die „letzte Heroenzeit unseres Weltalters“ vor Augen

haben. Die hier auftretenden Erscheinungen auf dem religiösen Gebiet sind gar nicht anders zu begreifen als aus der Berührung der göttlichen Gnade und Kraft mit den Geistestiefen eines großen Volkes. Als ein äußeres Zeichen dieser ungewöhnlichen Begeisterung möge folgende Thatsache gelten: in der Zeit von 1640 bis 1660 sind in England allein über das Kirchenregiment 30,000 Flugschriften veröffentlicht worden. Hier soll unser nüchternes und realistisch politisches Geschlecht lernen, daß „die Gottseligkeit zu allen Dingen nütze ist". Denn diese Männer, welche in der Sprache des heiligen Geistes reden und die ihren Tod auf dem Schaffot zu einem Volksgottesdienst unter freiem Himmel weihen, sie und sie allein sind es gewesen, die die Freiheiten Englands gerettet haben zu einem Palladium für die Welt. Diese Männer, das sind die Streiter Cromwells, deren Rücken nie ein Feind gesehen, das sind die Obersten der Parlamentsarmee, welche im Lager die heilige Schrift erklärten und als sie entlassen wurden zu dem Handwerk ihrer Jugend zurückkehrten; das sind die Beter des kurzen Parlamentes vom Jahre 1653, welche die Einführung der obligatorischen Civilehe, die Abschaffung des kirchlichen Patronates und des Zehnten als „eines jüdischen Joches" beschlossen.

Dahlmann beschreibt den Charakter dieser Zeit mit den Worten, es habe sich im Herzen des englischen Volkes politische und religiöse Freiheit vermählt. Dieser Ausspruch muß dahin vervollständigt werden, daß die religiöse Freiheit als die bewegende Macht anerkannt wird. Das Parlament von 1629 setzt Papstthum und Erhebung des Pfund- und Tonnengeldes in eine Linie, in dem Parlament von 1649 sagt Pym: „die Wurzel all unserer Beschwerden ist das Bündniß mit Rom."

Auf der Höhe dieser Zeit stehen die beiden bereits erwähnten Helden Cromwell und Milton. Seit die vertrauten Briefe Cromwells an den Tag gekommen sind, ist über das innere Geheimniß dieses Mannes, den Macaulay „den größten Fürsten Englands" nennt,

ein neues Licht verbreitet. Die Briefe Cromwells an solche Personen, die außer aller Beziehung zu seiner Politik stehen, gewähren die Gewißheit, daß das innerste Leben dieses Mannes in dem gewissenhaften täglichen Umgang mit Gott sich bewegt. „Ich thue Nichts ohne den Herrn zu suchen.“ „Wir folgen dem Herrn, wohin er geht, damit sich zeige, daß Alles nur von ihm kommt.“ Der Grundton aller Briefe an Gattin, Kinder und Freunde ist: „Alles für Schaden zu achten gegen die überschwengliche Erkenntniß Christi und die Gemeinschaft seiner Leiden und seiner Auferstehung.“ „Es ist ein seliges Ding, täglich zu sterben, durch Nichts kann das aufgewogen werden“, schreibt er an General Fairfax. Das sind Cromwells Bekenntnisse mitten in dem Sturm der Zeiten. Und wenn er seinen Glauben mit folgenden Worten beschreibt: „Der rechte Glaube liegt nicht im Buchstaben, noch in hohen Speculationen, nein, er ist eine innere Kraft, die das Herz umgestaltet, und den Menschen göttlicher Natur theilhaftig macht“, so erinnert das ganz an Luthers Denk- und Sprechweise. Es ist keine Frage, die Seele dieses Mannes ist der christlich protestantische Glaube. Und dieser sein Glaube verkündet nicht bloß die Freiheit der Kirche, worin Luther vorangegangen, sondern er schafft auch die Freiheit, was Luther nicht vermocht hat. Dieser gewaltige Mann, in dessen Hand der Staat wie Thon des Töpfers war, erklärt sich nicht bloß für Glaubensfreiheit, sondern es ist anerkannte Thatsache, daß in England das religiöse Bekenntniß niemals so frei und ungebunden gewesen ist, wie unter dem Protectorat. Nicht bloß die Episcopalisten, auch die Presbyterianer und manche Puritaner eiferten für Glaubenszwang. „Glaube an Gott durch Jesum Christum“, ist das einfache Symbol der Staatsbürger im Sinne Cromwells mit ausdrücklicher Gestattung der Verschiedenheit in Lehre, Cultus und Disciplin. Nur *eine* große Schranke setzt er, aber nicht im Interesse des Glaubens, sondern des Staates: „Hütet euch“, sagt er dem Parlament von 1656, „vor jedem Bünd-

niß mit dem Papst; denn dann seid ihr gebunden, er aber bleibt ungebunden."

Und eben in dieser großartigen religiösen Freiheit Cromwells ruht seine volksthümliche und politische Schöpferkraft. „Die Sache Christi und die Sache des Volks gehen gut zusammen, meine Seele komme nicht in den Rath derer, welche das Interesse der Christen und das Interesse der Nation für widersprechend halten; auf diesen beiden Interessen will ich leben und sterben." Ebenso ist ihm die richtige Stellung zum Staat bedingt durch das richtige Verhältniß zu Gott. „Der Mann ist geboren zum Dienst im Staate", darin stimmt seine Moral mit der Lehre des Aristoteles. „Der wahre und freie Staat ist aber", wie er in seiner großen Rede an das kurze Parlament erklärt, „ein Erzeugniß der freien Frömmigkeit". Und daß jetzt in England der freie Staat errichtet ist, soll als ein Werk der göttlichen Gnade anerkannt werden, wie die die Inschrift des großen Siegels unter Cromwell bekennt. Und das ist nicht bloß für England, das ist für „alle Protestanten in Deutschland, Dänemark und Schweiz". Und nicht leere Worte sind das, sondern in diesem großartigen universalen Stil protestantischer Freiheit hat Cromwell seine auswärtige Politik geführt. Was in England geschieht, soll nach Cromwells Absicht Europa zur Nacheiferung reizen: dem Parlament von Schottland sagt er: „Der Herr gebe euch ins Herz solche Dinge zu verrichten zu seinem Ruhm und zur Ehre unserer Republik, daß England allen Nationen voranleuchte."

Sein Staatssekretär war John Milton, der geweihte Sänger des Paradieses, „der puritanische Dichter, der größte unserer Sprache", wie Georg Bancroft ihn nennt. Seine Dichtungen haben die Engländer immer bewundert, aber seine großartige Persönlichkeit, die sich erst in seinen prosaischen Schriften vollends entfaltet, haben sie bis heute noch nicht recht verstanden.

Samuel Johnson hat ihn geschmäht, Hailey und Mitford

haben ihn entschuldigt, erst Coleridge und Macaulay haben ihn gewürdigt. Zwischen Milton und dem jetzigen England steht das bischöfliche Kirchenthum, über welches der protestantische Geist Miltons als über einen Rest des Papismus ein furchtbares Gericht gehalten hat. Aber dieses Gericht ist die Thür gewesen, durch welche dieser reiche und hohe Geist eintrat in den großen Kampf um die religiöse und politische Befreiung seines Volkes. Daß auch dieses Mannes Geistesleben in einem ungewöhnlich starken Glauben an Gott seine Wurzel hat, beweisen nicht bloß seine großen Dichtungen, sondern alle seine Schriften und mehr als Alles sein ganzes Leben. Seine Feder ist eine feurige Zunge, vom Geist der Bibel entzündet. Und zwar ist es auch bei Milton der Geist der protestantischen Freiheit, der seine Frömmigkeit charakterisirt. Dogmatismus ist ihm ebenso verhaßt, wie alles Staatskirchenthum. Es ist daher gänzlich unbegründet, wenn Treitschke ihm scholastische Gebundenheit zum Vorwurf macht. Was er schon wiederholentlich früher ausgesprochen, das hat er in seinem nachgelassenen Werk über „die biblische Lehre" ausgeführt: nämlich, daß alle Christen, welche jede andere Autorität verwerfen außer der heiligen Schrift, deren Erklärung dem Gewissen anheimzustellen sei, einen großen protestantischen Kirchenbund bilden gegen das Verderben des Papstthums. Andererseits straft er diejenigen presbyterianischen Fanatiker, welche unter dem langen Parlament „das weltliche Schwert anrufen, um die Gewissen zu zwingen, welche Christus in Freiheit gesetzt", er ruft dagegen Cromwells Hülfe an wider diejenigen, „welche die Seelen wieder mit weltlichen Ketten binden wollen". Vielleicht ist kein Zweiter zu finden, der so tief nachgedacht hat über die durch die Einmischung des Staates entstehende Corruption des religiösen Lebens, und der mit gleich strengem und heiligem Ernst diese Leib und Seele verderbende „Buhlschaft zwischen Staat und Kirche" gezüchtigt hat. Während die Reformatoren Constantin noch wie „den Polarstern der Refor-

mation" betrachteten, weckt Milton den Dante und den Gower auf und erinnert an die mittelalterliche Legende von dem durch Constantin ausgeschütteten Gift im Heiligthum. Er versteht unter Glaubensfreiheit nicht bloß das Aufhören des rohen Zwanges, er nennt den staatlichen Lohndienst der Geistlichen „einen Mord der Wahrhaftigkeit und eine Erwürgung der Religion." „Wollet doch nicht", ruft er, „das Christenthum mit den gleichen Mitteln befördern, durch welche der Teufel unseren Herrn zum Abfall zu verführen gesucht!"

Je reiner aber und tiefer die kirchliche Freiheit gefaßt wird, desto kräftiger ist ihre Wirkung auf die bürgerliche Freiheit. Das zeigt sich bei John Milton in einer ausgezeichneten Weise. Er ist von Jugend auf heimisch wie Wenige in der Literatur des klassischen Alterthums; diese Vertrautheit mit der Antike ist bei ihm aber nicht bloß Sache des Verstandes, sondern vielmehr noch Sache des Lebens. In dem Verhältniß zu seinem Volk und Vaterland ist Milton ein völlig antiker Charakter. Er verläßt Italien, bricht ab seine Lieblingsstudien und Lebenspläne und stürzt sich bis zur Todesverachtung in den Kampf seines Volkes um die Freiheit. Wir erinnern uns hier an das Wort Luthers von der Herrlichkeit der Vernunft, welche unter den Heiden das Staatswesen aufgerichtet, wie aber die Vernunft diese majestätische Herrlichkeit nicht durch sich selber, sondern nur aus der Schrift erkenne. Die lebendige Wahrheit dieses Wortes schauen wir in Milton. Die von Scholasticismus, Hierarchismus, Theokratismus befreiende Macht seines biblischen Glaubens hat ihn in den Stand gesetzt, mitten in der modernen Welt die Energie antiker Freiheit und Mannhaftigkeit unter den schwierigsten Verhältnissen zu bewähren. Wie Demosthenes den Athenienſern, so ist Milton seinen Engländern die Posaune des öffentlichen Gewissens. Milton macht aber die sehr beherzigenswerthe Bemerkung, daß der Kampf für die Freiheit in der neuen Welt viel schwerer ist, als in der alten. „In

der alten Welt war die Tyrannei noch kein Gottesdienst; wir haben nicht bloß gegen die Mächte der äußeren Gewalt zu kämpfen, sondern gegen die noch mächtigeren Schrecken des Aberglaubens und der Priesterherrschaft." Darum kann die entscheidende Hauptschlacht auf diesem Felde nur gewonnen werden durch den rechten Glauben an den lebendigen Gott. Aus der reichen Fülle dieser das Volk sittlich erhebenden und den Staat befreienden Thätigkeit Miltons möge wenigstens ein Denkmal kurz erwähnt werden, eben dasjenige, dessen Gedächtniß auch das heutige England noch dankbar in hohen Ehren hält.

Das Wort der freien Presse war bekanntlich die Hauptwaffe, durch welche die Reformation ihre Siege erkämpfte. Da ersann als Gegenmittel die römische Curie die Censur. Zuerst hat Luther gegen alle gewaltsamen Hemmungen der freien Presse mächtig geeifert, aber auch in diesem Stücke wurde die Reformation ihrem Freiheitsprincip ungetreu. Die Reformatoren in Deutschland sowohl wie in der Schweiz führten in ihrem eigenen Kirchengebiet die Censur wieder ein, und selbst Matthäus Judex, ein Lutheraner, der gegen die Censur in der protestantischen Kirche ein eigenes Buch geschrieben, stellt nur das Verlangen, daß die Aufsicht über die Bücher von der weltlichen Behörde auf die geistliche übertragen werde. In Milton wird die ursprüngliche Freiheit Luthers wieder lebendig. Auch in England bevormundete die Censur den freien Geist selbst noch unter dem langen Parlament. Da richtete Milton eine Schrift für die freie Presse, die sogenannte Areopagitica an das englische Parlament. Englische Staatsmänner, wie Mackintosh und Macaulay bekennen, einestheils, daß diese Schrift die Preßfreiheit in England begründet, anderntheils, daß die Preßfreiheit die Hauptstütze der englischen Verfassung ist. In der That hat die Areopagitica Miltons in der Literatur ihres Gleichen nicht. Man hat an Fichtes „Zurückforderung der Denkfreiheit" vom Jahre 1793 und an „das Schreiben an Friedrich

Wilhelm III." 1797 von Gentz erinnert, aber weit über den Standpunkt dieser deutschen Freiheitskämpfer schwingt sich Miltons Geist. Ursache ist, daß Milton von der religiösen Freiheit als der Grundmacht aller wahren Freiheit ausgeht. Denn so läßt er sich hier vernehmen: „wir haben so lange die Feuerzeichen Zwinglis und Calvins angeschaut, daß wir blind geworden sind." „Das Licht, welches wir gewonnen haben, ist uns aber dazu gegeben, daß wir dadurch solche Dinge erkennen sollen, welche jenseits unserer jetzigen Erkenntniß liegen." „Worüber Einige jammern, das soll unsere Freude sein, daß die Menschen die fromme Kühnheit gewinnen, die einst im Wahne Anderen anvertraute Sorge ihrer Religion wiederum in ihre eigene Hand zu nehmen." „Darum darf kein Mensch sich der Bevormundung des immer fortschreitenden Geistes anmaßen". „Ein Buch ist nicht ein todtes Ding, es enthält die feinste Essenz der geistigen Kraft, die es erzeugt hat. Darum kann man ebenso wie einen guten Menschen auch ein gutes Buch ermorden." Und „die Absperrung der freien öffentlichen Geistesäußerung ist viel schlimmer, als wenn alle unsere Häfen blokirt werden." In der Hoffnung der ungebundenen Geistesentwickelung schreibt Milton in der Areopagitica: „ich sehe im Geiste eine edle und mächtige Nation sich einem starken Manne gleich aus dem Schlaf erheben und ihre mit simsonischer Kraft erfüllten Locken schütteln; ich sehe sie ihre kräftige Jugend gleich einem Adler zum Fluge gewöhnen und die geblendeten Augen stärken an den Strahlen der vollen Mittagssonne, reinigend und läuternd ihr lang gemißbrauchtes Gesicht an dem Leuchten der himmlischen Klarheit, während das ganze Heer furchtsam geschaarter Vögel und Dämmerungsgeschöpfe umherflattert, erstaunt über die ungewohnte Erscheinung, und mit neiderfülltem Geschrei ein Jahr voll Secten und Spaltungen weissagt."

In England hat die protestantische Freiheit die freie politische Verfassung gerettet und neu begründet, in Amerika hat die

proteſtantiſche Freiheit den mächtigſten Freiſtaat, deſſen Entſtehung die Neuzeit geſehen, ins Daſein geſetzt. Man hat früher dieſen geheimen und geheiligten Urſprung der nordamerikaniſchen Republik überſehen. „Die Geſchichte der vereinigten Staaten Amerikas“ von Timothy Pitkins läßt keine Ahnung davon aufkommen. Die neueſte Forſchung, weil ſie auf die Anfänge der nordamerikaniſchen Geſchichte zurückgegangen iſt, hat die politiſchen Wirkungen des proteſtantiſch religiöſen Geiſtes bei der Gründung der nordamerikaniſchen Republik ins helle Licht geſetzt. Den beiden großen hiſtoriſchen Werken von Georg Bancroft und der amerikaniſchen Geſchichte von James Grahame, einem ſchottiſchen Juriſten, der ſein Leben an dieſes Werk geſetzt hat, iſt die Anſchauung dieſer höchſt merkwürdigen Thatſache zu verdanken. Aus dieſen Werken erſieht man ganz deutlich, daß es vor Allem der puritaniſche Geiſt iſt, welcher bei der Coloniſation Nordamerikas am Kräftigſten gewaltet, und daß vornämlich die religiöſe Nachwirkung dieſes Geiſtes dem Unabhängigkeitskampfe ihren höchſt eigenthümlichen Charakter aufgeprägt und ihren großartigen Nachdruck verliehen hat. Ein zwiefaches ſehr merkwürdiges Zeichen begleitet die puritaniſche Coloniſation oder, wie es in der frommen Sprache jener Zeit genannt wurde, das Werk „der Pilgerväter“. Höchſt trübſelig, mühſam und gefährlich ſind die Fahrten und Anfänge dieſer Pilgerväter, aber ein wunderbarer Muth beſeelt das Völklein. Eine zwiefache begeiſternde Ahnung ſchwellt die Segel ihres Geiſtes. Dieſe Chriſten, welche den bitteren Kelch der Verfolgungsſucht eines proteſtantiſchen Kirchenregimentes gekoſtet, welche ſelbſt in dem Staate des Oraniers ſich beengt fühlten, ſind zu der Ueberzeugung gelangt, daß der finſtere Geiſt der Unfreiheit in dem alten Europa ſelbſt von dem bisherigen Proteſtantismus nicht gebannt werden könne. Sie aber glauben feſtiglich, daß Chriſtus noch lebt und den neuen Finſterniſſen neues Licht entgegenſtellen werde, ſie hoffen auf einen neuen Anfang und Fortgang der Re-

formation. In dieser Hoffnung schauen sie auf eine neue Aera der Weltgeschichte hinaus. In diesen größtentheils schlichten und scheinbar aus dem großen Weltzusammenhang hinausgeworfenen Menschen lebt ein weltumspannender Geist. In unzähligen Aeußerungen sprechen sie aus die Zuversicht einer weltgeschichtlichen Mission. Besonders geschärft ist ihr Instinct für das Festhalten an der Urheimat der Reformation. Diese Puritaner in den Wildnissen Amerikas haben gebetet für den Sieg der protestantischen Waffen im 30jährigen Krieg, für den Sieg Friedrichs des Großen gegen Oesterreich. Diese Puritaner, welche also einestheils die Reformation nicht als eine vollendete Thatsache, sondern als ein fortwirkendes Princip betrachten, haben anderntheils den Muth der Zukunft, jenen Muth, der Luther abging.

In diesem erhabenen Geiste erklären die Pilgerväter ihren Entschluß in dem großen Stil ihrer Bibelsprache: „wir wollen jenseits des Meeres ein Bollwerk bauen gegen den Antichrist." In seiner feierlichen Ansprache sagte John Robinson 1630 an die von Holland nach Amerika abgehenden Brüder: „ich beklage den Zustand der Kirchen, welche nicht über die Werkzeuge der Reformation hinausgehen wollen. Ich beschwöre euch vor Gott und seinen Engeln, seid bereit aufzunehmen, was immer an Wahrheit aus dem geschriebenen Worte Gottes euch bekannt werden wird." In der Bundesacte von Neu-England aus dem Jahre 1643 heißt es: „wir Alle sind nach Amerika gegangen mit einem und demselben Ziel und Zweck, nämlich das Königreich unseres Herrn Jesus Christus zu befördern". Und in der That, auf dem Wege dieser Puritaner ist ein wichtiger Fortschritt in der Entwickelung des Protestantismus zu Stande gekommen. Die Freiheit der Kirche, dieses christliche Postulat des Protestantismus, die in dem alten Europa noch nirgends volle und bleibende Sicherheit gefunden, hat zuerst ihre Standarte mit fester Hand in den Boden der neuen Welt gesenkt. Zwar sind Anfangs auch die Puritaner in ihren

Colonien nicht frei von der seit Constantin tief eingewurzelten Verfolgungssucht, aber seitdem jener heldenmüthige Roger Williams mit der Energie eines ganzen Lebens für das Princip unbeschränkter Glaubensfreiheit gekämpft, wird dieses Princip immer mehr das alle eingewanderten Nationen und Confessionen beherrschende. Und auf diesem Boden sollte der Welt in einer neuen Weise kund werden, welche Wunderkräfte für das Heil der Völker und Staaten in dieser protestantischen Freiheit beschlossen sind. Denn als es sich handelte um jenen weltgeschichtlichen Vorgang, um die Losreißung von dem tyrannischen Mutterlande, und um die Aufrichtung der staatlichen Selbstständigkeit, welches sind die Männer, die dann den Muth der kräftigsten Initiative haben? Es sind die puritanischen Prediger, wie Mayhew und Johnson, es sind die puritanischen Laien, wie Samuel Adams und Otis. Und ein religiöser Geist beherrscht die verschiedenen Stadien der amerikanischen Revolution. Die große Besonnenheit, die Selbstbeherrschung, die sittliche Strenge, welche diese gewaltsame Bewegung so merkwürdig macht, sind augenscheinlich die Früchte dieses Geistes. James Grahame bemerkt, „wenn Plutarch behaupte, daß bei inneren Staatsumwälzungen, die Schlechten durch geistige Ueberlegenheit die Gewalt an sich reißen, so sei es hier umgekehrt, nicht das Talent habe hier die Führung erhalten, sondern die Tugend.“ Und vor der Weisheit und Gerechtigkeit dieser in großen Staatssachen gänzlich ungeübten Versammlungen der schlichten amerikanischen Colonisten bezeugt Lord Chatham im Parlament seine tiefe Verehrung.

Anfangs begnügen sich die Amerikaner mit der Berufung auf ihre Freibriefe und ihr englisches Recht, als sich dieses aber als erfolglos ausweist, greifen sie zurück auf ihr Menschenrecht und zum ersten Mal ertönt dieser den geschichtlichen Grund aufwühlende Ruf in dem Munde eines großen entschlossenen Volkes. Aber man beachte wohl, daß jenem radicalen Appell ein Gegengewicht

gegeben ist. Die Unabhängigkeitserklärung von 1776 beginnt mit der Bezugnahme auf Gottes Schöpfung und schließt mit der Erklärung des Vertrauens auf Gottes Vorsehung. Thomas Payne, der die Menschenrechte ohne religiöse Begründung vertheidigte, ist, wie Grahame und Philipp Schaff bezeugen, in Amerika nie populär geworden. Wir werden auch hier erinnert an das Wort Luthers von der Majestät der menschlichen Vernunft, die nur durch die heilige Schrift erkannt werden kann. Und wenn Luther sagt: „Gott und Volk sind Correlata," so spricht William Livingston in New-York 1765 diesen Gedanken folgendermaßen aus: „Das Volk ist des Herrn Gesalbter."

Um aber Alles in Einem zu sagen, so ist zu verweisen auf den Mann, der, so weit überall eine einzelne Persönlichkeit hier in Betracht kommen kann, der amerikanischen Religionsfreiheit das Siegel aufgedrückt und zugleich den amerikanischen Staat begründet hat. Ueber Georg Washington sagt Gervinus: „Die christliche Welt kann schwer in dem Leben eines werkthätigen Mannes ein zweites Beispiel der religiösen Zusammenfassung und Demuth finden, wie in Washington, dem es ein tiefer heiliger Ernst war, dem Stifter der christlichen Religion in Barmherzigkeit, Milde, Bruderliebe, Gleichmuth und Seelenfrieden nachzueifern; der sich selbst das Zeugniß geben durfte, mit Vorsatz nie gefehlt zu haben, der es seine größte Glückseligkeit nannte, in einer viel verschlungenen Laufbahn seine Barke mit reinem Gewissen gesteuert zu haben. Sein Leben hat der Geschichte einen höheren Maßstab der Beurtheilung öffentlicher Charaktere wiedergegeben, der in den Jahrhunderten der Militärreiche und Gewaltherrschaften fast ganz verloren gegangen war." Die Lebensthat dieses Mannes ist eine weltgeschichtliche Volksbefreiung und Staatengründung und seiner öffentlichen Reden Grundton ist persönliche und kraftvolle Frömmigkeit, wie sein letztes Wort an sein Volk die Mahnung ist, daß „eines Volkes Sittlichkeit nicht gedeihen kann ohne Religion."

Und dieser Mann ist es, unter dessen Vorsitz die Constitution des neuen Freistaates die Bestimmung erhalten, daß „alle öffentlichen Aemter unabhängig sind von dem religiösen Bekenntniß"; welche Bestimmung ein Jahr später dahin erweitert wurde, daß der Congreß, diese höchste Staatsgewalt, sich überall mit Religionsangelegenheiten nicht befassen solle. Damit ist denn zum ersten Mal das verhängnißvolle Privilegium, mit welchem die römischen Kaiser seit Constantin das christliche Bekenntniß begabt haben, gründlich beseitigt, und der allein richtige und christliche Grundsatz festgestellt, den Alexander Vinet so ausdrückt: „Die Befähigung allein entscheidet bei der Wahl der Personen für staatliche Funktionen." Damit ist die Kirche sich selbst wiedergegeben und diese ihre Selbstständigkeit in freier Luft und Bewegung beweist sich als Steigerung ihrer Kraft und Gesundheit, welche als sittliche Wirkung zu allernächst dem kräftigen Gedeihen des freien Staatslebens zu Gute kommt. In der That ist dies Verhältniß zwischen der freien Kirche und dem freien Staat eben das, was der 28. Artikel über die richtige Scheidung und Verbindung der beiden Regimente lehrt, was aber innerhalb des deutschen Protestantismus niemals verwirklicht worden ist.

Es ist für den geistigen Zustand Europas eine höchst beschämende Thatsache, daß die Stimmführer des officiellen Kirchenthums nicht bloß im päpstlichen, sondern auch im protestantischen Lager mit immer wachsender Heftigkeit die Behauptung aufstellen, daß jede Annäherung an diese amerikanische Kirchenfreiheit ihren Grund habe im Unglauben und daher auch nothwendig zur Gottlosigkeit führe; und daß diese fanatischen Stimmen immer noch eine solche Macht besitzen, daß keine Regierung es wagt, derselben zum Trotz die wahre Natur des Staates principiell zur Geltung zu bringen. Hören wir daher einen competenten Zeugen über den Segen dieses kirchlichen und politischen Zustandes in Nordamerika. Der französische Staatsmann Alexis de Tocqueville, der die Hauptlän-

der Europas aus eigener Anschauung kennt, schrieb in den dreißiger Jahren, nachdem er Nordamerika gesehen: „Amerika ist jetzt diejenige Stätte in der Welt, wo die christliche Religion sich am meisten als eine wirkliche Macht in den Geistern behauptet". „In Europa hat das Christenthum es über sich ergehen lassen, daß man es mit den Mächten der Erde identificirt: heute nun fallen diese Mächte und man denkt das Christenthum unter ihren Trümmern begraben". „In Amerika wird die Religion nie mit dem Staatsregiment verflochten, und diese Trennung von Staat und Kirche ist die Ursache, daß hier Freiheit und Christenthum unzertrennlich mit einander verbunden gedacht werden". „Die Amerikaner beweisen durch die That, daß sie ganz von der Nothwendigkeit durchdrungen sind, die Demokratie durch die Religion sittlich zu machen".

Als die Amerikaner auf Grund der göttlichen Schöpfung die allgemeinen Menschenrechte proklamirten, gab es Viele unter ihnen, welche es außerordentlich schmerzlich empfanden, daß nicht auch den Schwarzen sofort ihr Menschenrecht zurückgegeben wurde. Der letzte Krieg Amerikas, welcher dieses Versäumniß nachgeholt, hat bewiesen, daß der religiös sittliche Grundgedanke, welcher dieses große Staatswesen gestiftet hat, noch lebendig ist und fort wirkt.

Ob und inwiefern der Protestantismus ein politisches Princip sei, ist eine Frage an die Geschichte des Protestantismus. An der Hand dieser Geschichte haben wir gefunden, daß in demselben Maße, als der Protestantismus selbstbewußt und in sich selbst rein, gesund und kräftig ist, er in demselben Maße sittlich befreiend und kräftigend auf das Staatswesen einwirkt, und wir können das Gefundene so aussprechen: „Der Protestantismus ist nach innen oder Gott gegenüber die in der Freiheit des Geistes gegründete und in der Freiheit des Geistes lebende Kirche; nach außen oder der Welt gegenüber die sittliche Grundkraft, welche das gesammte Volks-

leben zum freien Staate erhebt und dem Reiche Gottes entgegenführt". Ursprünglich, bahnbrechend und schöpferisch lebt und wirkt dieser nach innen und außen befreiendwirkende Protestantismus in dem großen Reformator des deutschen Volkes. Es zeigt sich aber, daß der Geist Gottes nicht gebunden ist an Raum und Zeit, denn die Ausgestaltung der protestantischen Grundgedanken Luthers finden wir nicht da, wo die grade Linie auf Wittenberg führt, sondern auf weiten Umwegen jenseits des Oceans in einem Zusammenhang geistiger Anregung, der nach der Schweiz hinweist. Hier auf diesem fernen Gebiete sind die drei dunkeln Schatten der deutschen Reformation in Licht verwandelt. Jede Einmischung der Staatsgewalt in das kirchliche Gebiet ist grundsätzlich und thatsächlich beseitigt, eine mechanische Auffassung vom Staat ist ausgeschlossen, da der Staatsgedanke Gemeingut geworden, und nirgends ist der Muth der Zukunft so kräftig und verbreitet, wie in diesem großen Freistaat. Mit um so größerer Zuversicht dürfen wir aber annehmen, das politische Princip des Protestantismus richtig bestimmt zu haben, da es nicht ein willkürlich herausgerissener Abschnitt der Weltgeschichte gewesen, aus dem wir unsere Anschauung von der in die Staatenwelt eingreifenden Wirkung des Protestantismus entnommen haben, sondern die Linie von Luthers Kampf in der Zelle zu Erfurt bis zu der Aufnahme der schwarzen Race in die allgemeinen Menschenrechte im weißen Hause zu Washington. Diese Linie bezeichnet den weltgeschichtlichen Lauf, den der Protestantismus von seinem verborgenen Anfang bis jetzt auf dem großen Schauplatz gewonnen hat, bezeichnet zugleich die durch den Segen der göttlichen Weltregierung erleuchtete Bahn, welche durch das Labyrinth der letzten 4 Jahrhunderte hindurch führt.

Nachdem wir nun aber die freie Kirche als sittliche Grundkraft des freien Staates in der neuen Welt geschaut haben, muß die große und heilige Hoffnung unsere Seele erheben, daß jetzt

die Zeit gekommen ist, in welcher das edle Samenkorn der kirchlichen und staatlichen Freiheit in ihrer lebendigen Wechselwirkung, welches im deutschen Boden Jahrhunderte geschlummert, nunmehr endlich im neugestalteten deutschen Reiche zur Blüthe und Frucht gedeihen werde. Jedem geschichtskundigen Deutschen, in welchem noch eine gesunde protestantische Ader lebt, muß es zur Gewissenssache werden, daß die namenlose Schmach gänzlicher Rathlosigkeit und Ohnmacht, mit welcher sich der officielle Protestantismus jüngst in der protestantischen Kaiserstadt befleckt hat, durch Thaten des ursprünglichen protestantischen Geistes gesühnt und getilgt werden muß. Das Allererste ist, daß die deutsche protestantische Kirche endlich aus ihrer schimpflichen, geisttödtenden und charakterverderbenden Abhängigkeit befreit werden muß. Solche in unser ganzes Dasein und Denken tief eingekeilte Institute, wie fürstlicher Summepiscopat, Cultusministerium, Patronat, Taufzwang, Katechismuszwang, Trauungszwang sind lebendige Zeugen, daß unsere Kirche in einem unfreien, ungeistlichen, mit der Materie verflochtenen Stande sich befindet, sind beschämende Denkmäler einer weit verbreiteten inneren Unwahrheit und Schlaffheit, welcher die Kirchlichen sowohl wie die Unkirchlichen verfallen sind. Daß diese verderblichen Anachronismen in dem neuen deutschen Reiche getilgt werden müssen, ist bereits unter Denkenden zur allgemeinen Ueberzeugung gereift. Es muß aber endlich die bisher vorhandene Täuschung über die Herstellung der kirchlichen Freiheit aufhören. Wie oft ist schon die freie Kirche von Deutschen wissenschaftlich und volksthümlich zu Papier gebracht worden; ja man hat sie verschiedentlich in politischen Verfassungsparagraphen grundrechtlich verbürgen lassen. Aber vor der Macht des Buchstabens beugt sich ein geschichtliches Institut wie das Staatskirchenthum nicht, und noch immer gelten diejenigen, deren scheinheiliges Zetergeschrei von dem unheiligen Wahn eingegeben ist, als ob die Religion zu Grunde gehe, wenn sie nicht von dem weltlichen Arm

gestützt werde, in hohen einflußreichen Regionen als Säulen der Kirche und des Staates. Wir haben gesehen, daß die Männer, welche die kirchliche Freiheit in die Welt einführen, Solche sind, in denen die Religion eine die Persönlichkeit befreiende Macht geworden ist, eine Macht, die die Seele über die Welt und alle irdische Gewalt, über allen menschlichen Wahn des Aberglaubens und Unglaubens hoch erhebt, welche daher in inniger Gemeinschaft mit Gott „sich keines Dinges getrösten noch entsetzen" und auf freiem, offenem Plan handelnd die religiösen und sittlichen Grundkräfte der Völker in Bewegung setzen. Solche Männer müssen kommen, um die gefangene Kirche des Protestantismus frei zu machen und zwar müssen sie auf dem europäischen Boden der tausendjährigen Traditionen eine noch geistigere und reinere Kraft aufbieten, als es auf dem ungeschichtlichen Boden der neuen Welt erforderlich gewesen. Diese gottgeweihten Männer werden nicht sowohl schreiben und reden, sondern vor allen Dingen handeln Angesichts des Volkes. Diese sind es, welche die aus Wittenberg stammende deutsche Erbsünde Hamlets zuerst gründlich abthun werden, und wenn sie dann ihr aus der Tiefe des Geistes geborenes Handeln erklären, dann wird ihre Stimme mit wunderbarer Macht das schlummernde Gewissen unseres Volkes wach rufen und wie „Thau aus dem Morgenroth" wird eine freie kirchliche Volksgemeinde geboren werden. Dieser Volksgemeinde wird kein Staatsregiment die unbeschränkte Freiheit versagen können, ja wie die Dinge jetzt liegen, wird der Staat die schwere Last seines Kirchenregimentes einer so entstandenen und beseelten Volkskirche willig anheim geben. Nicht der Confessionsstaat ist der christliche Staat, sondern der wahrhaft christliche Charakter des Staates besteht in dem Vertrauen der Regierung, daß die Religion dann dem Staat ihre heilsame und nothwendige Hülfe am kräftigsten verleihen werde, wenn sie in dem Elemente ihrer Freiheit und Selbstständigkeit lebt und wirkt. Denn zu solchem Vertrauen auf die Kraft der Religion